



MICHAEL KOGLIN

HAUSMEISTER HOFERS SECHSTER FALL

Tödliches Fundstück

Die DW-Krimis –

auch ein (spannender) Fall für Ihre
Kunden, Mitarbeiter, Mitglieder?



Wir machen Ihnen gerne
ein individuelles Angebot!

Kontakt:

Heike Tiedemann

heike.tiedemann@haufe.de

Telefon 040-211 165-41

Weitere Infos unter:

www.diewohnungswirtschaft.de

(Suchwort: DW-Krimi)

HAUSMEISTER HOFERS SECHSTER FALL

Tödliches Fundstück

Ein Roman von Michael Koglin

1. Auflage 2018

© 2018, Haufe-Lexware GmbH & Co. KG,
Munzinger Straße 9, 79111 Freiburg

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe (einschließlich Mikrokopie) sowie der Auswertung durch Datenbanken und ähnliche Einrichtungen, vorbehalten.

Foto: Anna Andrea Koglin

Layout: Haufe-Lexware, Würzburg

Druck: Schätzl Druck & Medien GmbH & Co. KG

Zur Herstellung der Bücher wird nur alterungsbeständiges Papier verwendet.

PROLOG

Der Mann prüfte die Schärfe der rostigen Rosenschere und legte sie dann wieder auf den Tisch. Er sah auf seine Armbanduhr.

»Zeit ist Geld. Pro Woche ein Finger«, sagte er. »Das ist ein gutes Angebot. Und geh zum Arzt, du musst dich gegen Tetanus impfen lassen. Mit so einem Wundstarrkrampf ist nicht zu spaßen.«

Er nahm seine Hand und drehte sie mit einer langsamen Bewegung um.

»Ich will nicht so sein, du darfst dir einen Finger aussuchen.«

Was, wenn er ernst machte? Es musste doch einen Ausweg geben. Irgendeinen. Er musste Zeit gewinnen.

»Nun?«, sagte der Mann vor ihm. »Soll ich für dich wählen?«

»Ich zahle meine Schulden zurück. Ich muss das Geld nur noch abholen. Es ist da, verstehst du? Gib mir ein paar Tage.«

1

Das gigantische metallene Rad mit seinen steinbrechenden Klingen ragte vor Alice in den Barmbeker Himmel auf. Sieht aus wie der zurückgelassene Teil eines Raumschiffs von Außerirdischen, dachte sie. »Trude« hatte man die Bohrscheibe getauft. Gebildet aus den Anfangsbuchstaben der Parole »Tief runter unter die Elbe«. Bis zum Jahr 2000 war mit derartigen Scheiben die vierte Elbtunnelröhre unter dem Fluss hindurchgetrieben worden. Von Beulen und Einkerbungen aus ihrem letzten Arbeitseinsatz gezeichnet, ruhte die letzte nun hier vor dem Barmbeker Museum der Arbeit.

Ein vielleicht 40-jähriger Mann trat auf Alice zu und hob seinen Zeigefinger.

»Das Schild da an Ihrer Jacke ... arbeiten Sie im Museum?«

Alice Winterfeld nickte.

Der Mann sagte »sehr gut«, kramte in seiner Umhängetasche und zog einen Umschlag heraus.

»Könnten Sie einen Blick ...«

»Das tut mir leid, ich kann Ihnen da nicht helfen. Ich bin hier nur ehrenamtlich tätig.«

Der Mann überhörte ihren Einwand. Mit zittriger Hand zog er ein Bild aus dem Umschlag und reichte es Alice.

»Sehen Sie?«

Auf dem Foto war ein alter Druck und im Hintergrund eine Vitrine mit einem Becher, ein silbernes Kreuz und ein verdorrter Ast zu sehen. Das Blatt zeigte einen Seemann, der seine mit Ketten gefesselten Handgelenke vorstreckte und den Betrachter flehend um Hilfe bat. Darüber stand in altertümlichen Lettern: »Für die Brüder in Not.«

»Sieht alt aus«, sagte Alice und ärgerte sich im gleichen Moment über ihre dumme Bemerkung. »Ich kann Ihnen leider nicht weiterhelfen, mir fehlt der nötige Sachverstand.«

»Aber hier gibt es doch uralte Druckmaschinen. Da müssten Sie doch was wissen über ...«

»Tut mir leid«, sagte Alice. »Sie sind hier an der falschen Adresse. Sie müssten im Museum für Hamburgische Geschichte nachfragen.«

»Museum für Hamburgische Geschichte«, wiederholte er.

»Da gibt es Experten, allerdings ist ein Besuch dort nur sinnvoll, wenn Sie das Originalblatt dabei haben.«

Der Mann wühlte erneut in seiner Tasche und zog eine stabile Papprolle heraus.

»Alles da«, sagte er. »Ich hole das Blatt so selten wie möglich heraus, das Papier ist brüchig, wissen Sie.«

Alice nickte und bedeutete dem Mann mit einer Geste, ihr ins Museum zu folgen.

Am Eingangstresen griff sie sich einen der ausliegenden Flyer und unterstrich darauf die Adresse des Museums in der Nähe des Parks Planten un Blumen.

»Ich drücke die Daumen. Das Blatt ...?«

»Was ist damit?«

»Auf dem Flohmarkt gefunden?«

Alice bemerkte seine flatternden Augenlider.

»In einem alten Buch«, sagte der Mann hastig, wandte sich ab und strebte eilig zum Ausgang.

Alice schaute ihm hinterher und sah noch einmal zur Trude. Sie konnte sich nicht helfen, aber wie dieses Riesenteil in der Sonne aufglommte, hatte es etwas Bedrohliches an sich. Als würde es Unheil ankündigen.

Unsinn, dachte Alice. Jetzt wirst du auf deine alten Tage noch abergläubisch. Sie grüßte zur Museumsangestellten, die ein paar Meter entfernt Tickets verkaufte und strebte ins Archiv. Keine Zeit für Spökenkiekerei, schließlich hatte sie noch einiges zu erledigen.

2

»In einem staubigen Archiv?«, fragte Andreas Hofer erstaunt. »Das passt gar nicht zu Ihnen.«

Er kannte Alice Winterfeld seit ein paar Jahren. Immer wieder hatte sie ihn in der Vergangenheit überredet, ihre zunächst dubios erscheinenden Ermittlungen zu unterstützen. Die hatte sie mehrfach auf eigene Faust und ohne Rücksicht auf Risiken in Angriff genommen. Er hingegen war nach seinem Afghanistan-Einsatz froh, einen Job als Concierge, Hausmeister und Mädchen für alles bei einer Hamburger Wohnungsbaugesellschaft gefunden zu haben. Doch seitdem er Alice kennengelernt hatte, war es vorbei mit der Ruhe.

»Geschichte kann knisterspannend sein«, sagte Alice.

»Und was heißt das? Haben Sie sich auf ungelöste Fälle aus der Vergangenheit spezialisiert? Cold Cases?«

»Unsinn. Ich stelle Dokumente zur Geschichte der Hamburger Wohnungsbaugenossenschaften zusammen. Alte Mitgliederlisten, Rundschreiben, Fotos von Mieterfesten, Pferdefuhrwerke, schuftende Männer, Urkunden, Fotos, Lostrommeln ...«

»Lostrommeln?«

»Bei der Gründung gab es eine Menge Wohnungssuchende, also bestimmte man per Losverfahren, wer eine Wohnung bekam.«

Eine Wespe umkreiste Andreas' Kopf, irgendetwas an ihm roch wohl verlockend. Er nahm die neben ihm auf der Parkbank liegende Zeitung und wedelte damit vor seinem Gesicht. Jetzt um die Mittagszeit saßen hier am Weiher nur wenige Studenten auf ihren mitgebrachten Decken. Einige

hatten Bücher und Schreibutensilien dabei, andere dösten einfach in der Sonne.

»Ehrenamtlich und bei freier Zeiteinteilung«, sagte Alice.

Als die Wespe erneut im Anflug auf seinen Kopf war, versuchte Andreas, das Insekt mit der Zeitung zu verscheuchen. Unvermittelt riss Alice ihm das Blatt aus der Hand.

»Da ... da ... das gibt es doch nicht ...«, stotterte sie.

Sie heftete ihren Blick auf ein Foto und überflog hastig den Text.

Mit aschfarbenem Gesicht ließ sie das Blatt sinken.

»Andreas, wir sind karmisch verbunden«, sagte sie.

»Karmisch?«

»Unser Schicksal, Andreas. Eine Aufgabe ruft uns.«

»Ich höre nichts.«

»Der Mann da ...«

Alice deutete auf das Foto.

»Ein unbekannter Toter, den man auf dem Gelände von Pflanzen und Blumen gefunden hat. Was ist mit dem? Alice, leiden Sie unter Leichenunterversorgung?«

»Ich kenne den Mann. Ich bin ihm vor ein paar Tagen begegnet.«

»Wenn Sie bei Kommissar Dierksen auftauchen, hält er Sie für verrückt.«

»Er hat mir etwas gezeigt, das mit seinem Tod zusammenhängen könnte. Etwas Wertvolles.«

Andreas stöhnte auf.

3

»Wie ich sehe, haben Sie noch immer nichts gegen Ihren hohen Blutdruck unternommen«, sagte Alice.

Die Äderchen im Gesicht von Hauptkommissar Dierksen schwellen weiter an.

»Was wollen Sie? Wir haben Besseres zu tun ...«

»Lügt die Polizei?«

»Wie bitte?«, Dierksen klang drohend. »Wieso lügen?«

»Da«, sagte Alice und legte die Tageszeitung auf den Tisch.

»Und? Kommen Sie zur Sache.«

»Da wird um sachdienliche Hinweise gebeten. Ist das ernst gemeint oder nicht?«

Alice ist in ihrem Element, dachte Andreas.

Mit vorgestrecktem Kopf und auf den Rand des Schreibtischs gelegten Händen wartete sie auf eine Antwort des Hauptkommissars.

»Selbstverständlich ist das ernst gemeint, aber warum sollten ausgerechnet Sie ...«

Hoffentlich fängt Alice nicht mit ihrem »Karma« an, dachte Andreas. Heiner Dierksen bekam es fertig, sie wegen »Behinderung polizeilicher Ermittlungen« festzunehmen. Gerade heute war seine Laune besonders übel.

»Er hat mich angesprochen.«

Dierksen schickte einen verzweifelten Blick gen Himmel und zog einen Notizblock hervor.

»Und wo hat der Mann Sie angeblich angesprochen?«, sagte er in demonstrativ gelangweiltem Tonfall.

»Vor dem Museum für Arbeit.«

»Schön. Und wie hieß er?«

»Das weiß ich nicht. Hat sich nicht vorgestellt.«

»Und wann war das?«

»Vor drei Tagen, aber das ist nicht interessant.«

»Und, Frau Winterfeld, was ist Ihrer Meinung nach interessant?«

»Dass er einen Druck dabei hatte und er mich gefragt hat, wer sich mit sowas auskennt.«

»Sie haben also eine Grafik gesehen ...«

»Nein.«

»Wie nein?«

»Ich habe ein Foto gesehen.«

»Toll, meinen Sie dieses Foto?«

Der Polizist wühlte aus den Papierhaufen auf seinem Schreibtisch eine Plastiktüte mit dem Foto hervor, dass der Verstorbene Alice gezeigt hatte.

Heiner Dierksen warf seinen Kugelschreiber auf den Schreibtisch, ließ sich dann aber doch erklären, wie das Gespräch zwischen Alice und dem Unbekannten verlaufen war.

»Vielen Dank für die Hinweise. Da kann es sich nur noch um Stunden handeln, bis wir den Täter haben.«

Der Sarkasmus in seiner Stimme war unüberhörbar.

»Wollen Sie gar nicht wissen, wie der Mann auf mich wirk-

te? Ob er ängstlich war? Sich verfolgt fühlte? Ob Schweiß auf seiner Stirn stand?«

»Und? Fühlte er sich verfolgt?«

»Woher soll ich das wissen? Der Mann wirkte unsicher. Flackernde Augenlider, fahrige Bewegungen ... also ängstlich wirkte er schon.«

Kommissar Heiner Dierksen hatte seinen Widerstand aufgegeben und notierte handschriftlich alles in einem Protokoll, das er sich von Alice unterschreiben ließ.

»Herr Kommissar, dürfte ich Sie wohl um ein Glas Wasser bitten?«, fragte Alice.

Die Aussicht, sie loszuwerden, hellte das Gesicht des Hauptkommissars auf. Als er das Büro verlassen hatte, zog Alice blitzschnell ein Handy aus ihrer Tasche, glättete die Folie, in der das Foto des Toten eingetütet war und drückte mehrmals auf den Auslöser.

Das kann nicht gutgehen, dachte Andreas und beobachtete die Bürotür.

Alice schob die Plastiktüte zurück und war im Begriff, das Smartphone wieder in ihrer Tasche verschwinden zu lassen.

»Was machen Sie da?«, herrschte Dierksen sie an. Er war unbemerkt mit einem Glas Wasser zurückgekehrt.

»Ich habe mir Fotos von meinen Enkeln angesehen. WhatsApp, Sie verstehen?«

»Die armen Enkel«, brummte der Polizist und reichte Alice das Glas Wasser.

Als sie aus dem Präsidium traten, wühlte Alice in ihrer

Handtasche. Sie zog das Smartphone heraus und sagte: »Ich habe nicht nur fotografiert, ich habe alles aufgenommen, nicht dass man mir vorwirft, ich würde meine staatsbürgerlichen Pflichten vernachlässigen.«

»Unerlaubt Gespräche aufzunehmen, ist illegal«, sagte Andreas. »Der Trick mit dem Glas Wasser war nicht neu.«

»Na und? Solange er funktioniert.«

»Was, wenn nicht?«

»Hätte ich mich mit einem Kreislaufkollaps hingeworfen. Und die Gesprächsaufnahmen verkaufe ich ja nicht gleich ans Fernsehen. Die haben nicht die geringste Ahnung, wer der Mann ist.«

»Sind Sie sicher?«

»Hätte er mich sonst nach dem Namen des Toten gefragt? Nein, nein, die wissen nichts.«

»Staatsbürgerliche Dingsda erledigt, jetzt können Sie sich wieder um Ihre ehrenamtlichen Aufgaben kümmern«, sagte Andreas.

»Die Aufgabe eines Toten geht vor«, sagte Alice. »Jedenfalls fühlt es sich so an, als hätte er mir eine Aufgabe gegeben.«

»Aber es gibt doch keine weiteren Hinweise, als diese ominöse Grafik«, widersprach Andreas.

»Das Karma höchstpersönlich hat uns beauftragt«, sagte Alice. »Das Karma.«

»Dann grüßen Sie dieses Karma schön von mir. Es gibt keinerlei ...«

»Spuren? Natürlich gibt es die«, sagte Alice. »Und wie Bluthunde werden wir uns auf die Fährte setzen.«

4

»Und Sie glauben, dass diese Grafik so wertvoll war, dass man jemanden dafür ermordet?«

Alice zog die Schultern hoch.

»Andreas, ich habe keine Ahnung. Wir müssen uns an die Beweisstücke halten.«

»Hört, hört. Und welche sind das Bitteschön?«

»Na die, die fehlen. Bei dem Toten wurde die Originalgrafik nicht gefunden. Das ist verdächtig.«

Andreas gab es auf. Wenn Alice Blut gerochen hatte, ließ sie nicht mehr locker. Es war so, als hätte ein unheimlicher Jagdinstinkt von ihr Besitz ergriffen. Andererseits konnte er sie unmöglich allein lassen. Wer weiß, dachte er, wozu sie sich bei ihren Ermittlungen hinreißen ließ? Bei ihren letzten Fällen hatten sie jede Menge Glück gehabt, aber was passierte, wenn ein Mörder sich nicht mehr von einer alten Dame hetzen ließ? Wenn er stehenblieb und sich nach seiner Verfolgerin umschaute?

»Da ist das Flatterband der Polizei«, sagte Alice.

Sie deutete auf ein Gebüsch neben einem der Gewächshäuser, in denen hier auf dem Gelände von Pflanzen und Blumen tropische und subtropische Pflanzen wuchsen.

Andreas drückte einen der Äste beiseite.

Alice lächelte ihn an und hob neckisch den Zeigefinger.

»Wenn das unser über alles geliebter Hauptkommissar Dierksen sieht, nimmt er Sie in Beugehaft oder wie das heißt. Außerdem ist das zwecklos, hier werden wir nichts mehr finden.«

»Und was machen wir dann hier?«

»Riechen Sie das nicht Andreas, wir folgen seiner Spur. Wohin habe ich ihn geschickt und was befindet sich gleich in der Nähe?«

»Wir wissen nicht mal, ob er tatsächlich im Museum für Hamburgische Geschichte war.«

»... und schon finden wir das heraus.« Sie klang erschreckend unternehmenslustig.

Im Eingangsbereich des Museums stand eine Gruppe Kinder, die von zwei Lehrerinnen in Schach gehalten wurden. Zweitklässler, schätzte Andreas. Die Kinder sahen sich neugierig um. Zwei Mädchen hielten Stofftiere in den Händen, während ein Junge mit einer Spielfigur hantierte.

»Wenn es hier keine Dinosaurier gibt, habe ich keine Lust«, maulte er.

Alice trat an den Tresen und beugte sich zu der etwa 30-jährigen Frau dahinter. Sie legte ihre Handtasche auf die auf dem Tresen ausliegenden Flyer und zog die Zeitung mit dem Bild des Toten heraus. Obwohl er gebührenden Abstand zum Geschehen hielt, bedachte die Frau Andreas mit misstrauischen Blicken.

»Ist Ihnen dieser Mann aufgefallen?«

»Ist der tot?«

»Ja, leider. Haben Sie ihn mal gesehen?«

»Solche Auskünfte geben wir nicht und von der Polizei sind Sie ja wohl auch nicht, oder?«

»Vom Seniorenspezialkommando«, sagte Alice.

Die Frau riss die Augen auf.

»Ist ein Scherz«, sagte Alice. »Es handelt sich um einen Verwandten.«

»Echt? Das tut mir leid.«

»Also, kommt er Ihnen bekannt vor?«

»Wie gesagt, wir geben solche Auskünfte nicht. Außerdem wechseln wir uns hier unten ab.«

»Hm«, sagte Alice, die erneut begann, in ihrer Handtasche zu wühlen. Sie wurde fündig und legte einen Plastikausweis vor.

»Ich bin eine Kollegin«, sagte sie, »vom Museum der Arbeit. Gibt es denn jemanden, der sich hier mit alten Stichen, Grafiken oder Ähnlichem auskennt?«

»Der Herr Kambach.«

»Und wo finden wir den Mann?«

Die Frau beschrieb ihnen den Weg in ein Büro im Obergeschoss. Andreas und Alice stiegen die geschwungene Stein-
treppe hinauf und durchquerten einen Saal mit hölzernen Booten, Kanonen und Ruderbänken. Daneben Pulverfässer und all die Werkzeuge, die Schiffszimmerer, Segelmacher, Schiffsschlosser und die übrigen Mannschaftsmitglieder in den vergangenen Jahrhunderten benötigten, um ihre Schiffe über Wasser und auf Kurs zu halten. An den Wänden ragten Galionsfiguren in den Raum.

Durch eine Glasscheibe erkannte Andreas einen Schädel, durch dessen Hirnschale ein gewaltiger Nagel getrieben war. Gleich daneben stand eine danach gefertigte Gesichtsrekonstruktion, die das Antlitz des 1401 in Hamburg hingerichteten Klaus Störtebekers zeigen sollte.

»Alice, hier ist das Richtige für Sie.«

»Andreas, seien Sie nicht albern. Wir haben zu arbeiten.«

Sie durchquerten eine hinter einer Schautafel verborgene Glastür und befanden sich in einem Flur, von dem fünf Türen abgingen.

»Hier«, sagte Andreas und deutete auf das Namensschild von Martin Kambach. »Wissenschaftlicher Assistent«, stand darunter.

Alice öffnete die Tür und lugte hinein.

»Niemand zuhause«, schmetterte sie vergnügt, dann schob sie die Tür vollends auf.

Die vier Tische in dem geräumigen Büro waren übersät mit Papieren. In einem Regal standen Metallboxen verschiedener Größe, die mit einem Buchstabencode versehen waren. Auf dem Schreibtisch türmten sich Berge von Papieren, Aktenordnern, Heftern und Kopien von Stichen, daneben aufgeschlagene Bücher, Lupen und Stifte.

Neben einem der massiven Holzregale öffnete sich eine Tür und ein Mann um die Dreißig betrat den Raum. Er hatte kurzgeschnittene dunkle Haare, trug ein weißes, locker aufgeknöpftes Hemd und auf der Nase eine runde Brille. Er balancierte eine weitere Metallbox vor sich her.

»Ja?«, sagte er überrascht und setzte die Box auf einem Papierstapel ab.

»Herr Kambach, ja? Die Dame von der Anmeldung hat uns direkt zu Ihnen geschickt«, sagte Alice.

»Begutachtungen machen wir leider nur dienstags und nach Anmeldung«, sagte er.

»Nein, nein. Wir führen Ermittlungen im Auftrag einer Versicherung durch«, sagte sie.

Versicherung? Andreas warf Alice einen scharfen Blick zu. Wieso fing sie schon wieder mit ihren Lügengeschichten an?

»Ein Versicherungsgutachten?«, fragte der wissenschaftliche Mitarbeiter.

»Eine kleine Auskunft«, sagte Alice und lächelte. Wahrscheinlich war sie zufrieden, dass Martin Kambach nichts Schriftliches sehen wollte und beeindruckt war. Bei Alice rechtfertigte wieder einmal der Zweck alle Mittel. Alles wie gehabt.

»Und?«

Aus ihrer Handtasche klaubte Alice das Zeitungsfoto, das den toten Unbekannten zeigte.

»Ist dieser Mann bei Ihnen gewesen?«, fragte sie.

»Seit wann interessiert so etwas eine Versicherung?«

»Äh, Lebensversicherung. Wir haben zu klären, wie der Mann tatsächlich zu Tode gekommen ist«, sagte Alice.

»Verstehe.«

Er griff zu dem Zeitungsausschnitt und studierte das Foto.

»Nein, kenne ich nicht. Wann soll denn das gewesen sein? Ich meine, dass er hier war?«

»Ist ein paar Tage her«, erwiderte Alice.

Martin Kambach schüttelte den Kopf.

»An den kann ich mich nicht erinnern. Wissen Sie, das Bild ist nicht sehr deutlich und wir haben hier eine Menge Leute ...«

»Sehen Sie bitte nochmal genau hin.«

Der Mann folgte Alices Aufforderung und musterte das Bild.

»Wir sind sicher, dass er hier war«, sagte Alice. »Sie sind doch der Spezialist für alte Stiche, Grafiken und so weiter?«

»Schon. Warten Sie ... Doch ja! Der war hier. Na, klar. Mit einem Foto.«

Alice durchwühlte ihre Handtasche und zog das Foto heraus, das der unbekannte Tote ihr gezeigt hatte und das die Polizei bei seinem Leichnam gefunden hatte.

»Ist es dieses hier?«

»Genau. Ich musste ihn allerdings enttäuschen. Wie hieß er doch gleich? Müller? Schneider? Irgendein häufig vorkommender Name.«

Er sah Andreas und Alice fragend an.

»Das wissen wir nicht.«

Abrupt unterbrach sich Alice. Sie wusste, dass sie einen Fehler gemacht hatte.

»Sie wissen nicht, wie der Mann heißt und ermitteln angeblich für seine Lebensversicherung? Wollen Sie mich auf den Arm nehmen? Ist das irgendeine illegale Sache? Oder ›Vorsicht, Kamera?‹«

»Aber nein, wir arbeiten für den Verband der Lebensversicherer und da werden wir immer tätig, wenn ein Mensch unter ungeklärten Umständen zu Tode gekommen ist«, log Alice.

Der Mann sah sie skeptisch an.

»Wir ermitteln, solange die Spuren frisch sind«, sprang Andreas ein. »Damit später die infrage kommende Versi-

cherung gleich, wenn es um die Meldung des Schadensfalls geht, auf dem Stand der Dinge ist. Er war also hier?«

Kambach legte das Foto auf seinen Schreibtisch und bat Andreas und Alice, einen Augenblick zu warten. Er verließ das Büro durch die Tür, durch die er vor ein paar Minuten gekommen war.

Alice tätschelte Andreas spielerisch auf den Rücken und zwinkerte ihm anerkennend zu. Andreas dachte an Hauptkommissar Dierksen. Wenn der mitbekam, was sie hier trieben ... nicht auszudenken.

»Machen Sie sich nicht ins Hemd«, sagte Alice, seinen Gesichtsausdruck deutend.

Martin Kambach kehrte mit einer weiteren Metallbox zurück.

Er öffnete den Verschluss und zog ein paar alte Blätter heraus.

Er hielt den Stapel in der Luft und sagte lächelnd: »Zunächst einmal glaube ich, dass Sie von einem Raubmord ausgehen.«

»Wie kommen Sie darauf?«, fragte Alice scharf.

»Sonst würden Sie kaum hier auftauchen. Zweitens: Ich musste dem Mann die Illusion nehmen, dass er da einen Riesenschatz in den Händen hielt. Sehen Sie sich das an.«

Damit legte er den Stapel mit Grafiken auf den Tisch. Sie alle zeigten einen oder mehrere Seeleute, die gefesselt um Hilfe flehten.

»Es handelt sich um Flugblätter, die bei der sonntäglichen Andacht in den Kirchen verteilt wurden. Man bat damit um Spenden, um von Piraten gefangene Seeleute freizu-

kaufen. Es gab sogar Münztruhen, die im Eingangsbereich der Kirchen standen. Im zweiten Stock ...«

»Wie hoch schätzen Sie den Wert des Drucks ein?«

»Um die 200 bis 300 Euro. Ganz nach Alter und Erhaltungszustand. Das müsste Ihnen gefallen, oder?«

»Wieso?«, fragte Alice.

»Weil Versicherungen doch immer versuchen, ungeklärte Todesfälle als Selbstmorde darzustellen. Dann müssen sie nicht zahlen. Finanziell hätte sich ein Raubmord jedenfalls nicht gelohnt.«

»Das haben wir leider nicht zu entscheiden«, sagte Alice.

»Ist Ihnen denn nichts Besonderes an dem Mann aufgefallen?«

Martin Kambach dachte einen Moment nach.

»Was soll das gewesen sein?«

»War er ängstlich, fühlte er sich verfolgt? Hat er nervös hinter sich geschaut? Erklärt, woher er den Druck hatte?«

Martin Kambach schüttelte den Kopf.

»Ist mir nicht aufgefallen, aber ich habe auch nicht besonders darauf geachtet. Die Leute sind meistens aufgeregt, wenn sie mir etwas zur Begutachtung vorlegen. Das ist normal. Insgeheim haben die meisten schon ihren Karibikurlaub im Kopf, weil sie sich sagenhafte Summen erhoffen. Seitdem diese Sendung ›Bares für Rares‹ läuft, schleppen die Leute hier jede Menge Zeug an. Meist sind es Plagiate, die ihnen irgendein Flohmarkthändler verkauft hat. Oder wertlose Stücke aus dem Keller der Oma.«

Alice wollte nachhaken, doch Andreas kam ihr zuvor.

»Sie haben uns sehr geholfen«, sagte er.

Fehlte noch, dass Kambach bei der Polizei nachfragte, ob derartige Versicherungsermittlungen erlaubt waren. Besser, sie hinterließen hier ein einigermaßen befriedetes Schlachtfeld.

»Gern geschehen«, sagte Martin Kambach. »Tut mir leid, dass ich Ihnen nicht weiterhelfen konnte.«

»Noch etwas«, fuhr er fort, »Eigentlich hätte ich ja so zwischen Tür und Angel gar nichts zu dem Flugblatt sagen dürfen, aber ...«

»Er hat Ihnen Geld gegeben?«, fragte Alice.

»Zehn Euro für die Kaffeekasse. Eigentlich ist nichts dabei, aber Sie wissen ja, da wird man schnell als korrupt hingestellt. Ich hätte es nicht nehmen dürfen. Wäre sehr nett, wenn Sie es nicht erwähnten.«

5

Als sie die Treppe hinuntergestiegen waren, wandte sich Alice plötzlich der Empfangsdame zu und drehte sich dann noch einmal zu Andreas um.

»Andreas, warten Sie bitte vor dem Museum, ich muss da noch etwas klären.«

Nach fünf Minuten trat Alice aus dem Eingangportal.

»Fehlanzeige«, sagte sie. »Im Terminbuch war der Tote als ›Klaus Müller‹ eingetragen.«

»Es soll Leute geben, die Müller heißen«, sagte Andreas.

»Glaube ich in unserem Fall aber nicht.«

»Ich hatte schon Angst, der ruft die Polizei. Wenn ich da an Dierksen denke ...«

»Ach was! Andreas, der hatte doch Angst, dass die Sache mit den zehn Euro rauskommt. Sie brauchen einfach etwas mehr ... mehr Bissfreude.«

»Ihre Bissigkeit reicht sicher für uns beide«, erwiderte Andreas. »Noch mehr davon und Sie haben gute Chancen die gerade eingerichtete Seniorenabteilung im Gefängnis kennenzulernen.«

Alice überlegte ein paar Sekunden und sagte: »Da haben Sie recht. Was soll ich da ohne Sie anfangen? Große Lagebesprechung?«

Meist jüngere Paare schlenderten an den Anpflanzungen vorbei, eine Kindergruppe stürmte mit zwei erwachsenen Begleitern im Schlepptau zum Wasserspielplatz. Sie steuerten auf das Café Schöne Aussichten zu, das auf dem Gelände der Parkanlage Planten un Blumen lag.

Alice bestellte sich Alsterwasser, Andreas eine Cola.

»Wir haben nichts«, sagte Andreas. »Nicht mal eine Theorie.«

»Stimmt, wegen des alten Flugblatts ist der Mann wohl kaum getötet worden.«

»Und deshalb sind Sie aus dem Schneider, Alice. Sie haben den Mann mit seinem Fund nicht in den Tod geschickt. Wir lassen die Polizei ihre Arbeit machen. Mit ein wenig Glück wird sie den Toten identifizieren ...«

»Glück!«, sagte Alice. »Dierksen wird das auf den Stapel mit den unerledigten Fällen legen und dann wächst langsam Gras über die Sache.«

»Und?«

»Andreas, Sie verstehen es nicht. Der Mann erscheint mir in der Nacht.«

»Im blutverschmierten Nachthemd und mit einem polizeilichen Flatterband um den Hals?«, frotzelte Andreas.

»Sie haben keine Ahnung, wie das ist.«

»Habe ich«, widersprach Andreas.

Er hatte monatelang von den Toten geträumt, die er in Afghanistan gesehen hatte. Bilder, die in seinem Kopf eingebrannt waren und die er niemals vergessen würde.

»Das fühlt sich an wie eine Niederlage«, sagte Alice. »Und ich hasse Niederlagen. Irgendetwas ist mit diesem Flugblatt, ich spüre das.«

»Unsinn«, sagte Andreas, forderte Alice dann aber dennoch auf, ihm das Foto, das sie in Dierksens Büro mit dem Handy gemacht hatte, noch einmal zu zeigen.

»Den Abzug habe ich bei dem Museumsmenschen gelesen.«

»Dann schicken Sie mir das Foto auf meine Whatsapp-Adresse.«

Alice stöhnte, nahm einen kräftigen Schluck Alsterwasser und tippte auf ihrem Smartphone herum. Ein Hornsignal signalisierte Andreas den Eingang des Bildes.

»Was soll damit sein?«, fragte Alice.

Mit Daumen und Zeigefinger vergrößerte er das Foto und suchte es gründlich ab.

»In dem Druck gibt es nichts Auffälliges, im Hintergrund dieser Becher, der verdorrte Ast, das Kreuzifix ... und hier ...«

»Ja?«

Alice schnellte erwartungsvoll nach vorn.

»Ein paar Impressionen von Dierksens Schreibtisch.«

»Ist was zu erkennen?«

Andreas vergrößerte den Bildausschnitt weiter.

»Ein Fitzel aus einem Protokoll, sehen Sie?«

Andreas reichte Alice sein Handy. Die buchstabierte, was sie erkennen konnte.

»Identif ... Familie Horst und Sabine Sedlav, P ... Schlü ... könnte aber auch ein ›U‹ sein.«

»Die Adresse eines Hinweisgebers«, mutmaßte Andreas.
»Schlu‹ könnte Schlump bedeuten.«

»Beim Schlump« heißt die Straße, aber ich lese davor ein »P.«

Alice klatschte in die Hände.

»Ein handfestes Rätsel, das gelöst werden will. Andreas, ich werde mich darum kümmern und Sie nehmen das Foto in Augenschein. Vielleicht gibt es ja so eine Firlefanzapp, mit der man das Bild weiter vergrößern kann.«

»Und was ist mit meiner Arbeit?«, fragte Andreas.

»Herrgott, Sie werden sich das doch in Ihrem Pförtnerhäuschen in Ruhe ansehen können. Probieren Sie was aus. Ein wenig mehr Enthusiasmus, bitte.«

»Das alles wird zu nichts anderem führen als Ärger.«

6

Andreas gab dem mit Helm und Schutzbrille ausgestatteten Radfahrer, der auf die Wohnanlage radelte, ein Zeichen. Der Mann bremste abrupt und beugte sich zu der Hausmeisterklappe hinunter.

»Ja?«, fragte er.

»Ein Paket«, sagte Andreas und bückte sich, um den schweren Karton hochzuwuchten.

»Ich habe nichts bestellt.«

»Steht Ihr Name drauf.«

Der Radfahrer schob seine Brille nach oben und las den Adressaufkleber.

»Ist nicht für mich«, sagte er.

»Da steht ›Farnheim‹.«

»Leon Farnheim«, sagte der Mann. »Wenn mein Sohn übers Internet einkauft, soll er seinen Kram selbst in die Wohnung schleppen. Ich sag ihm Bescheid.«

Damit stieg er wieder auf sein Fahrrad und fuhr zum Fahrradhäuschen. Die Familie wohnte erst seit ein paar Monaten in der Anlage, die vor allem von älteren Mietern bewohnt wurde. Die meisten waren dankbar, dass Andreas ihre Pakete entgegennahm, nach dem Rechten sah, kleinere Hausmeistertätigkeiten übernahm oder in Abstimmung mit der Verwaltung die Profis rief, wenn größere Arbeiten zu erledigen waren. Innerhalb kürzester Zeit war er zum Sorgenonkel geworden, dem man haarklein die jüngste Operation beschrieb und ausführlich über Probleme mit den Hüften oder dem Rücken informierte. Oder dem man einfach das Neueste über Kinder und Enkel erzählte.

Andreas schickte Alices Foto vom Smartphone auf seinen

Computer und öffnete das Bild. Er vergrößerte es auf die maximale Größe. Er hatte von intelligenten Vergrößerungsprogrammen für Fotos gehört, doch in den Apps konnte er sie nicht entdecken. Quadratzentimeter um Quadratzentimeter untersuchte er das Bild. Keine Auffälligkeiten.

Alice hatte er den ganzen Tag über nicht zu sehen bekommen. Ihm war rätselhaft, was in ihr vorging. Dass sie mit aller Kraft versuchte, »ihr« Rätsel zu lösen, war mal sicher. Eine Frau Winterfeld ließ nicht los. Niemals.

Andreas überlegte, wen er wegen des Vergrößerungsprogramms fragen konnte. Kai Appen fiel ihm ein. Ein Forensiker, den er bei einer von Alices früheren Ermittlungen kennengelernt hatte. Konnte er das riskieren? Was, wenn der Dierksen von seinem Anruf erzählte? Andererseits: Warum sollte er nicht nach einem Vergrößerungsprogramm fragen? Das konnte man auch privat gut gebrauchen.

Andreas wählte die Nummer auf seinem Smartphone und hatte den Forensiker gleich am Apparat. Nach den üblichen Begrüßungsfloskeln schilderte er sein Anliegen.

»An ein professionelles Programm kommen Sie nicht ran. Das ist eine spezielle Entwicklung Made by deutsche Polizei. Genau gesagt, vom Bundeskriminalamt.«

»Keine Chance?«, fragte Andreas.

»Keine Chance, ist fest verankert in unserem Analysesystem.«

Andreas wollte sich verabschieden, als sich Kai Appen räusperte.

»Geht es um ein spezielles Foto?«

»Ja.«

»Ich kann es durch unser Analyseprogramm schicken. Mal sehen, was dabei rauskommt. Ist ein prima Test.«

»Aber ...«

»Dafür habe ich was gut. Schick mir das Bild rüber.«

Als sie das Gespräch beendet hatten, sackte Andreas auf seinem Stuhl zusammen. Und jetzt? Wenn er einen Rückzieher machte, sah das möglicherweise verdächtig aus. Außerdem konnte er behaupten, dass er das Flugblatt in aller Ruhe untersuchen wollte. Was konnte Hauptkommissar Dierksen schon dagegen haben? Immerhin stolperte er nicht durch dessen Ermittlungen, sondern hielt säuberlich Abstand.

Alice tauchte bis zum Feierabend nicht auf. Andreas radelte zum Freibad am Kaiser-Friedrich-Ufer. Nachdem er sich umgezogen hatte, zog er seine 25 Bahnen. Ein Fitnessprogramm, das er sich schon vor sechs Monaten auferlegt hatte, nachdem ihn eine Freundin auf seine sich abzeichnenden Speckrollen angesprochen hatte. Chips, Erdnüsse, überhaupt alle Sorten von Snacks hatte er inzwischen aus seiner Wohnung verbannt. Der extra gekaufte Smoothie-Mixer stand allerdings unbenutzt in seiner Küche. Er konnte sich nicht an den Geschmack gewöhnen und aß Selleriestangen, Kohlrabi oder Mohrrüben lieber ohne vorherige Zerkleinerung.

18 Bahnen hatte er geschafft, als Alice am Beckenrand auftauchte und ihm »Hallo, Andreas« rufend zuwinkte. Was um Himmels willen stimmte mit der Frau nicht? Konnte sie nicht warten? Wie jeder andere Mensch auch? Zwei

Bahnen später kletterte er aus dem Wasser. Alice saß neben seinen Sachen auf dem Rasen und hatte sich Schuhe und Strümpfe ausgezogen.

»Große Neuigkeiten«, begrüßte sie ihn.

»Und die sind so dringend ...«

»... dass sie keinen Aufschub dulden, Andreas. Sie dürfen mir gratulieren.«

»Glückwunsch.«

»Wollen Sie gar nicht wissen, wozu?«

»Sie sind zur neuen Polizeipräsidentin bestimmt worden.«

»Schreibtischarbeit ist mir zu langweilig«, sagte sie. »Ich habe den Hinweisgeber und nicht nur das.«

»Sie haben gestanden, den Mann umgebracht zu haben.«

»Unsinn, Andreas. Jetzt bleiben Sie mal bei der Sache. Ich habe den Namen des Toten herausgefunden. Der Mann heißt Stefan Salanski. Sie glauben ja nicht, wie schwierig das war.«

»Sie werden es mir sicher gleich erzählen«, sagte Andreas, der seine Haare trocken rubbelte.

»Beim Schlump gab es diese Familie nicht. Dann habe ich herausgefunden, dass mit dem ›P‹ ... Sie erinnern sich.«

»Ich erinnere mich.«

»Mit dem ›P‹ kann man auch ›Pension‹ abkürzen. Beim Schlump und dort in der Nähe gab es keine solche Pension. Was soll ich sagen: In ganz Hamburg Fehlanzeige.«

»Und dann haben Sie das Umland in Angriff genommen!«

»Nein, das Ganze heißt doch nur, dass es jetzt keine solche Pension mehr gibt. Schlau, was?«

Andreas brummte etwas Unverständliches.

»Also habe ich mir im Harburger Postmuseum alte Telefonnummern angesehen und siehe da: Alle Puzzleteile passen zusammen: Pension Sedlav in der Schlüüüterstraße.«

Triumphierend zog Alice das ›Ü‹ in die Länge.

»Die Pension gibt es nicht mehr, aber die Sedlavs wohnen noch unter der gleichen Adresse.«

»Und wozu brauchen Sie die? Sie wissen doch jetzt den Namen des Toten.«

»Ja, sie haben mir den Namen verraten. Und sie haben Andeutungen gemacht«, sagte Alice. »Wir müssen herausfinden, was für ein Typ das war. Und wo er vor seinem Ableben gewohnt hat. In einer Stunde sind wir verabredet.«

»Das ist nicht Ihr Ernst.«

»Die erste heiße Spur, Andreas. Wollen Sie da die Zeit vor dem Fernseher verträdeln?«

»Ich habe ein Privatleben.«

»Unsinn. Sie haben mich an der Backe. Und ich weiß, dass Sie manchmal froh darüber sind. Ein Mann in Ihrem Alter braucht Aufgaben.«

»Und mit einer Dame im gesetzten Alter, die zu viele Miss-Marple-Romane gelesen hat, durch die Gegend zu ziehen, ist so eine Aufgabe?«

»Zicken Sie nicht herum wie ein Schulmädchen, wir werden erwartet.«

7

Die Schlüterstraße war mit Autos zugeparkt. Drüben, auf dem Campus der Universität, standen Grüppchen von Studenten zusammen. Auf einer Rasenfläche hatte sich eine Gruppe im Kreis niedergelassen und schien gemeinsam zu pauken. Das Audimax, der größte Hörsaal hier auf dem Universitätsgelände, wölbte sich wie eine gigantische Muschel seitlich des Geländes.

»Hier ist es«, sagte Alice.

Sie deutete auf ein weiß gestrichenes Gründerzeithaus. Im Erdgeschoss standen zwei junge Leute an den Geräten eines Copyshops.

Alice setzte ihre Lesebrille auf und ging das Klingelschild durch. »Sedlav«, sagte sie und drückte den Knopf.

Nach wenigen Sekunden erklang der Summton. Alice drückte die Tür auf. Vorbei ging es an einem italienischen Landschaftsmotiv, das auf den Putz der Wand gemalt war und mit einem vergoldeten Stuckrahmen hervorgehoben wurde.

»Sie sind Sabine Sedlav?«, fragte Alice.

Die Frau war um die Sechzig, ihre Haare hatte sie auf dem Kopf zusammengedreht und mit einer Spange befestigt.

»Wie schön, dass Sie Zeit für uns haben.«

Sabine Sedlav zog die Wohnungstür etwas weiter auf und ein Mann in einer grauen Strickjacke kam zum Vorschein.

»Das ist Horst, mein Mann«, sagte sie.

Andreas kam es vor, als würde sie ihren Gatten wie ein Verteidigungsbollwerk gleich an der Tür präsentieren. Die Frau war verunsichert.

»Die Polizei war doch schon da«, sagte sie. »Wir haben alles, was wir wissen, zu Protokoll gegeben.«

»Wir fragen noch einmal nach wegen der Familie des Mannes«, sagte Alice und winkte ab. »Wegen der Versicherung, reine Formsache.«

»So?«

»Na, Sie wissen ja, wie das mit dem Papierkram ist.«

»Die Polizei hat nichts davon gesagt, dass da jemand kommt.«

»Das müssen sie vergessen haben«, beschwichtigte Alice. »Die Beamten haben ja eine Menge um die Ohren. Dürften wir wohl einen Moment eintreten?«

Die Frau sah ihren Mann an, der keinerlei Reaktionen zeigte.

»Dürfen wir?«, wiederholte Alice und schob selbst die Wohnungstür weiter auf.

Sabine Sedlav beobachtete aus den Augenwinkeln jeden ihrer Schritte.

Sie führte sie ins Wohnzimmer. Es war, dem Baujahr des Mietshauses entsprechend, im Gründerzeitstil eingerichtet. Stühle und Tische aus Eiche, ein üppiges Plüschsofa, eine reich verzierte Vitrine und schwere Brokatvorhänge, die bis auf den Boden fielen. Die Raumhöhe schätzte Andreas auf um die vier Meter, der Deckenstuck aus verschiedenen Blumenmustern sah original aus.

Sabine Sedlav bedeutete ihnen, auf dem Sofa Platz zu nehmen.

»Haben Sie einen Ausweis oder ein Papier von der Versi-

cherung?«, fragte sie.

Ohne mit der Wimper zu zucken, sagte Alice freundlich »Selbstverständlich« und wühlte in ihrer Handtasche. Nach einigen Sekunden vergeblicher Suche blickte sie auf und zog ihr Gesicht in Sorgenfalten.

»Wie dumm, das Papier mit der Bitte um unsere Mithilfe bei den Ermittlungen muss ich im Auto gelassen haben.«

»Ermittlungen?«, fragte nun der Mann, der bislang stumm geblieben war. »Was denn für Ermittlungen?«

»Sie kannten den Mann, dessen Bild in der Zeitung abgebildet war«, sagte Andreas.

Nach einem kurzen Seitenblick auf ihren Ehemann sagte Sabine Sedlav zögernd: »Wissen Sie, wir sind vorsichtig geworden.«

»Und das ist auch ganz richtig so«, bestärkte Alice sie. »Wie oft hat denn der Herr Salanski bei Ihnen gewohnt?«

»Einmal. Als er ein zweites Mal angerufen hat, waren wir im Begriff die Pension zu schließen.«

»Und die Pension befand sich ...«

»Drei Zimmer dieser Wohnung und die sechs Zimmer von oben.«

»Also, er hat noch einmal angerufen und wollte erneut buchen«, stellte Andreas fest. Und: »Warum haben Sie überhaupt geschlossen?«, fragte Andreas.

»Na, weil keine Gäste mehr kamen. Dieses amerikanische Ding war billiger mit seinen Angeboten.«

»Amerikanische Ding?«

»A I R B N B«, buchstabierte der Ehemann von Sabine Sedlav und verzog angeekelt das Gesicht. »Die müssen keine Steuern zahlen, keine Versicherungen abschließen, werden nicht auf Sicherheit überprüft ... eine Sauerei ist das.«

»Verstehe«, sagte Alice. »Und ist Ihnen etwas an dem Herrn Salanski aufgefallen?«

»Was soll uns aufgefallen sein?«, sagte Sabine Sedlav. »Das war ein normaler Gast. Ein Herr, der hier seinen Geschäften nachging.«

»Geschäfte?«, fragte Andreas. »Was waren das für Geschäfte?«

»Das weiß ich nicht, vielleicht war er auch im Urlaub. Sie können ja seine Frau fragen.«

»Seine Frau?«

»Die haben zu zweit das Zimmer gebucht. Kommt bei Vertretern öfter vor, als man denkt, dass sie ihre Frauen dabei haben. Die sehen sich dann die Stadt an ... aber genau weiß ich das natürlich nicht.«

»Man bekommt als Herbergsvater doch etwas mit«, bohrte Alice weiter.

»Ich schnüffle doch nicht in den Sachen meiner Gäste herum. Vielleicht war das gar nicht seine Frau. Das geht mich nichts an«, sagte Horst Sedlav.

»Selbstverständlich«, sagte Alice. »Haben Sie denn seine Heimatadresse?«

»Sicher«, sagte Sabine Sedlav und verschwand im Flur.

»Das sollten Sie mal bei diesen Amerikanern fragen«, sagte

Horst Sedlav. »Die müssen ja nicht mal die Personendaten aufnehmen.«

Seine Frau kehrte mit einem schwarzen Gästebuch zurück. Sie schlug den fraglichen Monat auf und zeigte den Eintrag.

»Großartig«, sagte Alice und zog Stift und Papier aus den Tiefen ihrer Handtasche.

»Stefan und Ellen Salanski, Duisburg, Rilkeweg 42«, las sie laut, während sie die Adresse notierte.

»Und das wars auch schon«, sagte Alice fröhlich. »Wir bedanken uns im Namen unserer Auftraggeber.«

Sie erhob sich und gab Andreas das Zeichen zum Aufbruch.

»Sie sagten doch, Sie seien vorsichtig geworden«, sagte Andreas.

»Der Einbruch hat bei uns Spuren hinterlassen«, erwiderte Sabine Sedlav.

Alice drehte sich abrupt um.

»Einbruch?«, fragte sie.

»Ich nehme seitdem Schlaftabletten und bin misstrauisch geworden«, sagte sie. »Vor ein paar Monaten. Da wurde die Tür aufgehebelt, Sachen durchwühlt. Wenn fremde Leute an die eigenen Sachen gehen ...«

»Verstehe«, sagte Andreas. »Was wurde denn gestohlen?«

»Wir haben ja nichts Wertvolles«, sagte Horst Sedlav. »Unwichtiges Zeug.«

»Vielleicht ein altes Flugblatt?«, fragte Alice.

Mit betroffener Miene sah Sabine Sedlav ihren Mann an. Beide schwiegen.

Alice kramte ihr Smartphone aus der Tasche und zeigte ihr das Foto, das man bei dem Toten gefunden hatte.

Die ehemalige Pensionswirtin nickte.

»Das Flugblatt war gerahmt, und der Becher, das Kruzifix und das alte Aststück sind auch verschwunden. Stand alles in einer Vitrine.«

»Und warum verschweigen Sie das?«, fragte Alice. »Das ist wichtig!«

Sabine Sedlav antwortete nicht, sondern starrte auf den Teppich.

Andreas ahnte etwas. »Wo hatten Sie die Sachen denn her?«

Die Frau begann zu schluchzen und ließ sich auf die Couch fallen.

»Wir hätten sie abgeben müssen, ich weiß.«

»Abgeben?«, fragte Alice.

»Mein Vater hat sie gefunden. Das war irgendwann Ende der sechziger Jahre. Auf dem Grasbrook am Hafen. Er war damals als Straßenbauer beschäftigt. Und man nahm es noch nicht so genau mit Fundstücken.«

»Was meinen Sie?«, fragte Andreas.

»Na ja, man muss das doch beim Amt abgeben, aber damals wussten wir das nicht. Wir haben es in die Vitrine gestellt und da blieb es. Wir hatten das schon fast vergessen. Bis diese Himmelscheibe von Nebra gefunden wurde.«

»Großer Gott, Sie haben eine Himmelscheibe?«, fragte Alice.

»Nein, nein«, sagte Sabine Sedlav. »Aber damals wurde

über die Raubgräber geschrieben und dass ihnen Gefängnis droht.«

»Und Ihr Vater hat die Sachen im Erdreich gefunden?«

»Nein. Sie waren in einer kupfernen Trommel. Die hat mein Vater aufgebrochen. Deshalb hat er sich ja nicht mehr getraut, damit zur Behörde zu gehen.«

»Und bei dem Einbruch sind die Funde Ihres Vaters also geraubt worden.«

»Wir haben es nicht gewagt, das bei der Versicherung anzugeben. Das war ja illegal.«

»War das bevor oder nachdem Herr Salanski bei Ihnen zu Gast war?«

»Danach. Ein paar Monate. Was hat das denn mit Herrn Salanski zu tun?«

»Das werden wir rausfinden«, sagte Alice. »Und Sie machen sich bitte keine Sorgen. Die Sache mit den Fundstücken ist längst verjährt.«

»So?«

»Außerdem ist ja Ihr Vater inzwischen ... nun ja.«

Alice brach ihren Satz ab und hatte es plötzlich eilig, die Wohnung zu verlassen.

8

Alice winkte Andreas zu, als sie ihn auf sich zukommen sah. Sie saß im Lokal »Trude«, vor sich einen Teller mit gegrillten Rippchen und einer Flasche Weißwein.

Andreas setzte sich und sah sie nachdenklich an. Alice schien bester Dinge zu sein. Sie bat den Kellner um ein weiteres Glas.

»Die Grillrippen sollten Sie probieren. Sind vom Strohschwein, herrlich mariniert.«

Andreas lehnte dankend ab.

»Schön, dass Sie nach Feierabend gleich vorbeigekommen sind«, sagte sie. »Unsere Lagebesprechungen sind das Tollste.«

»Brauchen Sie nach der staubigen Arbeit im Archiv menschliche Gesellschaft?«, fragte Andreas, überzeugt, dass Alice etwas im Schilde führte.

»Wissen Sie, warum die Polizei manchmal hinterherhinkt?«, fragte Alice.

»Zu wenige Rippchen, zu wenig Wein?«

»Unsinn. Obwohl, das hat schon etwas damit zu tun. Sie umgeben sich nicht ausreichend mit den richtigen Dingen. Unser Gehirn braucht manchmal einfach Ruhe, um zu arbeiten. Angestregtes Denken schadet da nur.«

»Haben Sie es mal als Psychologin für fantasieunbegabte Polizisten versucht?«, fragte Andreas.

»Sie verstehen nicht, was ich meine. Wenn man ständig an einem Schreibtisch im Polizeipräsidium sitzt, leiden der Hypothalamus und andere Hirnregionen.«

»Aha.«

»Die müssen auf Trab gehalten werden. Anregende Umgebung, frischer Wind, das Gehirn selber arbeiten lassen. Bei Google machen Sie es richtig.«

»Bei Google? Woher wollen Sie das wissen?«

»Ich habe eine Führung gemacht. Bei Senioren passen die nicht so auf und da bin ich, schwuppdwupp, abgehauen und durch die Büros gestreift. Das war großartig.«

»Und was ist so toll an den Google-Schreibtischen?«

»Die Umgebung, Andreas. Es gibt Schiffe, in denen man sitzen kann, oder direkt am Isebekkanal, der per Riesenschirm an einem vorbeifließt, oder man sitzt mitten im Wald ... Aber es gibt auch Iglus und ...«

»Das ist alles künstlich!«, warf Andreas ein.

»Das ist ja das Tolle daran, man wird nicht von Mücken gestochen, verbrennt sich nicht die Haut, friert nicht und hat das Fleckchen für sich ganz allein. Exklusiv.«

Andreas schüttelte den Kopf und füllte das Weinglas, das eine Kellnerin ihm auf den Tisch stellte.

»Was wissen wir?«, hob Alice an. »Stefan Salanski schläft in der Sedlavschen Pension, entdeckt das Flugblatt und überlegt, wie er da rankommt. Er bricht ein ...«

»Erster Denkfehler«, unterbrach Andreas Alice.

»Wieso?«

»Wieso bricht jemand in eine Wohnung ein, wenn der angebliche Schatz nicht mehr als 200 Euro wert ist?«

»Vielleicht wusste er es nicht«, sagte Alice kleinlaut.

»Das macht keinen Sinn. Wenn ich das Risiko eingehe und

einsteige, ich meine als Normalbürger, dann nur, wenn es etwas zu holen gibt.«

»Vielleicht war er professioneller Einbrecher?«, widersprach Alice.

»Dann hätte die Polizei nicht nach seiner Identität forschen müssen. Dann wäre er höchstwahrscheinlich in der polizeilichen Kartei und anhand seiner Fingerabdrücke zu identifizieren gewesen.«

»Stimmt«, gab Alice zu und nippte an ihrem Wein.

»Was also ist so wichtig, dass er das Risiko eingeht? Einbruch in eine Pension, in der er selbst Gast war?«

Alice trommelte mit ihren Fingern auf dem Tisch. Plötzlich hellte sich ihre Miene auf. Sie strahlte Andreas an.

»Vielleicht hat er sich auf die Beschränktheit der Polizei verlassen?«, sinnierte sie. Sie wollte ihren Gedanken fortsetzen, da rasten plötzlich drei Polizeiwagen auf den Platz vor dem Museum der Arbeit.

»Aber ... aber ...«, stotterte Alice.

Die Polizisten sprangen aus ihren Wagen, setzten ihre Mützen auf. Vier von ihnen verschwanden im Eingang des Museums, zwei steuerten auf das Lokal zu, von denen einer auf ein Blatt Papier sah.

»Oho«, sagte Alice. »Ich glaube, Andreas, wir sollten verschwinden.«

Der Beamte mit dem Papier stupste seinen Kollegen an und deutete in Richtung des Tisches, an dem Alice und Andreas saßen.

»Mein lieber Andreas, besuchen Sie mich in der Seniorenabteilung von Santa Fu?«, fragte Alice mit zittriger Stimme.

Die beiden Polizisten traten an ihren Tisch. Der Uniformierte mit dem Stück Papier in der Hand sagte: »Alice Winterfeld? Andreas Hofer? Ich nehme Sie wegen Strafverurteilung fest. Bitte folgen Sie mir.«

Alice hob ihre zusammengelegten Arme, als wolle sie sich Handschellen anlegen lassen.

»Das wird nicht nötig sein«, sagte der Polizist, dem es unangenehm zu sein schien, eine ältere Dame festnehmen zu müssen.

»Verpassen Sie mir die Hamburger Acht, und Andreas Hofer lassen Sie laufen. Das ist eine Sache zwischen Hauptkommissar Dierksen und mir.«

»Tut mir leid«, sagte der Polizist. »Ich habe meine Befehle.«

Im Streifenwagen sagte Alice: »Sie sind schuld, wenn ich mich strafbar gemacht habe.«

»Was soll das denn heißen?«, fragte der Polizist.

»Sie haben mich zur Zechprellerei gezwungen, oder haben Sie etwa die Restaurantrechnung bezahlt?«

Hauptkommissar Dierksen ließ sie eine halbe Stunde auf der harten Bank vor seinem Büro schmoren.

»Typisch«, sagte Alice. »Ein Wadenbeißer. Der weiß, dass er uns gleich wieder laufen lassen muss. Bestimmt muss er uns gleich wieder laufen lassen.«

Ein Polizist trat auf sie zu und sagte: »Ich soll Sie vorführen.«

»Na, dann führen Sie mal vor«, sagte Alice.

Als sie Dierksens Büro betraten, war der in Papiere vertieft und schaute nicht einmal hoch. Der Uniformierte wies auf die zwei Stühle vor Dierksens Schreibtisch.

Während Alice sich setzte, sagte sie: »Ich werde mich beim Seniorenrat über Sie beschweren.«

Dierksen hob langsam den Kopf.

»Was soll das sein, dieser Seniorenrat?«

»Keine Ahnung«, sagte Alice. »Wenn es ihn gibt, mache ich ihn ausfindig.«

»Schön, denn man tau«, sagte Dierksen, dann vertiefte er sich wieder in seine Papiere.

»Ach, das alte Verhörspielchen«, bemerkte Alice spitz.

Der Hauptkommissar ließ sich davon nicht beirren. Zwei Minuten. Drei Minuten.

Eben wollte Andreas fragen, warum sie hier waren, als es zaghaft an der Tür klopfte.

»Herein«, brüllte Dierksen.

Langsam schwang die Tür auf, dann stand Kai Appen, der Forensiker, im Büro. Er sah zu Andreas herüber, als wollte er sich für sein Verhalten schon mal vorab entschuldigen.

»Kann mir jemand sagen, was das soll?«, fragte Alice.

Andreas sah betroffen zu Boden. Er hätte Alice erzählen müssen, dass er das Bild an den Forensiker weitergereicht hatte. Aber immer, wenn er dazu angesetzt hatte, war Alice mit irgendeinem neuen Plan gekommen.

»Raus damit, Appen«, sagte Dierksen. »Erzählen Sie noch einmal, was Sie mir erzählt haben.«

Appen trat auf den Schreibtisch zu, deutete auf das Foto mit dem Flugblatt und sagte: »Der Ast, da hinten. Das ist kein Ast.«

»Wollen Sie mich veräppeln?«, presste Alice hervor.

»Es handelt sich eindeutig um einen Fingerknochen. Das hat unser Analyseprogramm ausgeworfen und ich habe es mir dann angesehen. Es ist der kleine Finger einer linken Hand.«

Während Appens Erklärung hatte Dierksen Alice nicht aus den Augen gelassen.

»Wir haben also einen zweiten Toten. Was, werte Frau Winterfeld, haben Sie dazu zu sagen und was wissen Sie noch über den Fall? Zum Beispiel über dieses Bild.«

»Was ich dazu zu sagen habe? Das wollen Sie wissen?«

»Unbedingt.«

»Die Polizei hat vollkommen versagt.«

Heiner Dierksens Stirnadern schwellen geradezu beängstigend an.

»Sie haben das Bild in der Hand gehabt. Sie erkennen nicht mal ein Leichenteil, was soll man dazu sagen? Ob das in der Presse gut ankommt?«

»Presse?«

»Die werden sich brennend dafür interessieren, ob die Steuergelder, mit denen Sie bezahlt werden, gut angelegt sind.«

»Ich verbiete Ihnen, Ermittlungsergebnisse an die Öffentlichkeit weiterzugeben.«

»So?«, sagte Alice und sah ihn lächelnd an.

»Wir haben es mit zwei Todesfällen zu tun. Was wissen Sie darüber?«

»Nichts, teuerster Kommissar. Da sind nur Vermutungen in meinem Kopf, Fantasien.«

»Was für Vermutungen?«

»Seit wann interessieren Sie sich für die Spinnereien einer alten Frau?«

»Nichts haben Sie, gar nichts.«

»Und das ist exakt so viel, wie Sie haben. Dürfen wir Sie nun verlassen? Oder muss ich einen alten Bekannten anrufen. Dr. Jacobsen ist mir noch einen Gefallen schuldig. Ein Anwalt, der ...«

»Rufen Sie an, wen Sie wollen. Aber nicht aus meinem Büro. Verschwinden Sie.«

Alice kramte in ihrer Handtasche, zog eine Packung heraus und legte sie auf Dierksens Schreibtisch.

»Was soll das nun wieder?«, herrschte Dierksen sie an.

»Magentabletten, mein Bester, die werden Sie noch brauchen.«

9

Industrieruinen zogen am Zugfenster vorbei. Auf dem verwahrlosten Gelände spross Unkraut zwischen verrosteten Metallteilen und Mauerresten. Dazwischen kahle, verbrannte Flecken. In löchrigen Zäunen hatten sich Plastikfetzen verfangen und flatterten im Wind.

»Uns fehlt das Motiv«, sagte Andreas. »Was, wenn mit dem Mord an Salanski eine andere Tat verdeckt werden sollte?«

Alice dachte nach und zuckte mit den Schultern.

»Unsinn«, sagte sie. »Der Fingerknochen ist Jahrhunderte alt. Der Mann, der ihn auf dem Grasbrook ausgebuddelt hat, ist vor Jahrzehnten verstorben.«

»Entweder es hängt mehr daran, oder wir sind auf der falschen Spur«, sagte Andreas.

»Deswegen besuchen wir ja die Familie des Toten.«

»Manchmal landet man in einer Sackgasse.«

»Sie wollen doch nicht mittendrin aufgeben, Andreas? Also wirklich ...«

»Und warum nicht? Ein sauberes Eingeständnis unseres Scheiterns ...«

»Aber das würde unseren Aufklärungsschnitt kaputtmachen. Wir dürfen jetzt nicht lockerlassen, schließlich haben wir alle Informationen, die wir brauchen. In Hamburg läuft ein Mörder herum, wer weiß, was der noch anrichtet.«

»Und wenn es eine Spontantat war? Jemand, der ...«

»Es gibt keine Zufälle. Der Mann läuft mir vor die Füße, verhält sich seltsam und wird umgebracht. Da muss es einen Zusammenhang geben. Und ein handfestes Motiv. Das rieche ich.«

Wenn Alice von ihrem »Riecher« sprach, war jedes weitere Argument sinnlos. Andreas lehnte sich zurück und sah aus dem Fenster. Ein wenig Schlaf wäre gut, Alice hatte sich eine Menge vorgenommen.

Zwei Stunden später standen sie vor dem Mietshaus in der Rilkestraße in Duisburg. Hier hatte Stefan Salanski vor der Trennung von seiner Frau Ellen gelebt.

Die blonde Frau war um die Dreißig. Mit ernstem Blick bat sie Alice und Andreas in die Wohnung. Alice hatte am Telefon wieder ihre Versicherungsnummer abgezogen.

Verweinte Augen konnte Andreas an der Frau nicht feststellen.

»Die Polizei hat sie sicher informiert ...«

Ellen Salanski nickte.

»Jemand von der Duisburger Polizei war gestern Vormittag da.«

Nachdem sie sich im Wohnzimmer gesetzt hatten, sagte sie: »Dass es von Anfang an klar ist, ich möchte keine dreckige Wäsche waschen. Mein Mann war krank. Und wir hatten schon lange nichts mehr miteinander zu schaffen.«

»Krank?«, fragte Alice.

Ellen Salanski nippte an ihrem Kaffee und machte keine Anstalten, sich näher zu erklären.

»Haben Sie eine Erklärung, wer ihm das angetan haben könnte?«

»Schlechte Gesellschaft«, sagte sie knapp. »Schlechte Gesellschaft.«

»Haben Sie denn gar kein Interesse zu erfahren, wer ihn ermordet hat?«, bohrte Andreas nach.

»Wir waren geschieden. Seit über einem Jahr. Ich will mit den Geschäften meines Mannes nichts zu tun haben.«

»Verstehe«, sagte Alice. »Was waren das für Geschäfte?«

»Er war ein Zocker. Hat sich von Gott und der Welt Geld geliehen. Immer ging es um das letzte große Spiel. Da wollte er alles ›wieder auf Null‹ stellen. Das hat er immer gesagt: ›Auf Null stellen‹.«

»Und dann hat er sich bei den falschen Leuten Geld geliehen?«, fragte Andreas.

Ellen Salanski nickte.

»Die waren hinter ihm her und auch mir haben sie Angst eingejagt. Er hat immer gesagt, er klärt das.«

»Deshalb wundert Sie sein Tod nicht sonderlich?«

»Sie haben damit gedroht, ihm jede Woche einen Finger abzuschneiden. Er hat es mir am Telefon erzählt. Die machen ernst, hat er gesagt.«

»Was sind das für Leute?«, fragte Alice.

Sie antwortete nicht, sondern trank erneut einen Schluck Kaffee.

»Haben Sie Namen, die Sie ...«

»Nein, und ich möchte die auch gar nicht wissen. Es reicht, dass die hier waren und mich bedroht haben. Es geht um 25.000 Euro, das ist alles, was ich weiß.«

»Haben Sie bei Ihrem Mann ein altes Flugblatt gesehen?«

»Nein. Wir hatten keinen engen Kontakt mehr. Am liebsten würde ich wegziehen. In ein anderes Land. Nach Spanien. Und das alles hinter mir lassen.«

»Haben Sie ein Foto von Ihrem Mann?«, fragte Andreas.

Ellen Salanski erhob sich und verließ den Raum. Nach ein paar Minuten kehrte sie mit einem bordeauxroten Familienalbum zurück.

»Bedienen Sie sich«, sagte sie und ließ es unsanft auf den Tisch fallen.

Andreas nahm es und blätterte darin herum. Die Fotos waren mit liebevollen Unterschriften versehen und zeigten Eheidylle. Ausflüge an den Bodensee, Grillfeste mit Freunden, ein Besuch auf dem Nürburgring, Biergartenimpressionen, Wanderung in einer bergigen Gegend, Liegestuhlschnapschüsse.

Plötzlich rutschten Fotos aus dem Album. Darunter ein Bild, das Stefan Salanski vor einem Regal zeigte. Andreas traute seinen Augen nicht. Im Hintergrund waren das Flugblatt, der Becher, das Kreuzifix und die Fingerknochen zu sehen.

»Wo ist das hier aufgenommen?«, sagte er und zeigte es Ellen Salanski.

»Keine Ahnung, das hat mir Jens gegeben. Einer seiner letzten verbliebenen Freunde.«

Andreas reichte das Bild an Alice weiter. Sie zog die Augenbrauen in die Höhe.

»Wo finden wir diesen Jens ...?«

»... Breitscheid.«

Ellen Salanski deutete nach oben.

»Er ist tot?«, fragte Alice.

»Unsinn. Er wohnt in der Wohnung über mir.«

Zehn Minuten später standen Alice und Andreas vor Breitscheids Wohnungstür und klingelten.

Ein Mann in Shorts und T-Shirt öffnete. »Der Pott kocht«, stand auf seiner Brust.

»Ihre Nachbarin, Ellen Salanski, schickt uns«, sagte Alice fröhlich.

»Wegen Stefans Tod?«, fragte er. »Sie hat mir davon erzählt.«

»Ja, wir hätten da ein paar Fragen«, sagte Alice. »Es geht um Versicherungsangelegenheiten.«

»Verstehe, bitte kommen Sie rein.«

Im Flur hingen Plakate von ägyptischen Ausgrabungsorten. Bemalte Grabkammern, Pyramiden, historische Fotos von berühmten Archäologen. Am Boden darunter zwei Metalldetektoren. Alice warf Andreas einen vielsagenden Blick zu.

Die Einrichtung des Wohnzimmers war entsprechend: Antike Vasen, Tonscherben, Metallkämme, die aus der Bronzezeit stammen mussten, und in einem Rahmen, hinter Glas, diverse altertümliche Münzen.

Alice sah sich um und sagte: »Sie sind Archäologe?«

»Nur ein Hobby«, sagte Breitscheid. »Und völlig legal.«

»Darf man denn sowas behalten?«, fragte Alice und deutete im Kreis.

»Naja, die meisten Artefakte sind nur Repliken und für die anderen Stücke habe ich anerkannte Herkunftsnachweise. Zum Beispiel die Tonfiguren da. Stammen aus frühchristlichen Gräbern aus dem Orient.«

»Und wer entscheidet, ob das legal ist?«, hakte Alice nach.

»Mit meinen Funden gehe ich zum archäologischen Landesamt. Da wird begutachtet und zwei Drittel meiner Funde werden einbehalten. Es gibt eine Schätzung und davon erhalte ich einen Anteil. Wie gesagt, alles legal. Und erwünscht ...«

»Erwünscht?«, fragte Andreas.

»Die Archäologen haben keine Zeit mehr für die Suche. Sind unterbesetzt. Wir dokumentieren die Fundorte, schreiben die GPS-Daten auf und geben das dann weiter. Mit Raubgräberei hat das nichts zu tun. Wir lassen uns registrieren.«

»Lassen wir mal dahingestellt, ob Archäologen das gefällt«, sagte Alice.

Sie reichte ihm das Foto mit dem Flugblatt, dem Becher, dem Kruzifix und dem Fingerknochen im Hintergrund.

»Sagt Ihnen das was?«

Jens Breitscheid nickte.

»Sicher. Jetzt verstehe ich«, sagte er. »Stefan hat mir das Selfie aus Hamburg gezeigt, als er zurück war. Ich habe ihm gesagt, wenn das echt wäre, könnte das einiges an Geld bringen.«

»Na ja«, sagte Alice. »Zwei- oder dreihundert Euro ist nicht die Welt. Und zum Einlösen seiner Wettschulden reicht es schon gar nicht.«

»Das Flugblatt?«, sagte Breitscheid.

Er schüttelte den Kopf.

»Es geht doch um etwas ganz anderes.«

10

Andreas stellte die Wasserzufuhr ab und machte sich an den tropfenden Wasserhahn.

»Und Sie setzen meine Wohnung auch nicht unter Wasser?«, fragte die ältere Mieterin, die ihn misstrauisch beobachtete.

»Keine Sorge«, sagte Andreas und hielt die Rohrzange in die Höhe.

»Sie meinen, ich hätte meine Teppiche nicht hochnehmen sollen?«

»Ganz bestimmt nicht.«

»Die sind wertvoll, die haben mein Mann und ich vor Jahren in der Speicherstadt gekauft. Antik, wissen Sie.«

Andreas widersprach nicht. Viele hatten sich damals vermeintlich antike Teppiche gekauft, die sich später bei genauerer Prüfung als billige Massenware herausstellten. Manchmal war es besser, nicht alles zu wissen und den Besitzerstolz am vermeintlichen Schnäppchen zu behalten.

Nach zehn Minuten Arbeit und einer halbstündigen Plauderei machte er sich auf den Weg. Er stieg am Barmbeker Bahnhof aus und ging hinüber zum Museum für Arbeit.

Alice hatte ihn hierher bestellt, um ihr weiteres gemeinsames Vorgehen zu besprechen. Eine Menschengruppe verweilte vor einer blau angemalten, alten Lokomotive, die einst zum Rangieren von Güterwaggons genutzt wurde. Daneben stand ein alter Kran, der nach mühevoller Schuferei hier seinen letzten Parkplatz gefunden hatte. Die aufregende TRUDE dagegen wirkte unternehmungslustig auf Andreas. So, als wollte sie sich gern mal wieder durch die dunklen Tiefen des Erdreichs graben. Hör auf zu fantasieren, rief er sich zur Ordnung. Ein zum Leben erwachendes

Museum! So absurde Ideen wachsen vielleicht auf Alices Mist oder in den Köpfen irgendwelcher Hollywoodfantasten.

Andreas trat in das Museum, löste eine Eintrittskarte und ging durch die Räume mit den alten Setzkästen und den Druckmaschinen. Ein blau bekittelter Museumsmitarbeiter erklärte einer Gruppe aufmerksam lauschender Besucher die alte Bleisatztechnik.

»Huhu, Andreas«, hörte er Alice rufen.

Sie winkte ihm von der anderen Seite des Raums zu und wies mit Armbewegungen auf den ihr am nächsten gelegenen Saal. Vorbei an den Buchdruckmaschinen, ging Andreas in den von Alice angewiesenen Raum, in dem eine etwa vier Meter lange Maschine mit zahlreichen Rädern, Rädchen und Walzen stand. Sie sah aus wie ein überdimensioniertes Uhrwerk.

»Hier haben wir Ruhe«, sagte Alice.

Sie setzten sich auf eine Bank.

»Sie wollen gegen die Wettmafia antreten?«, sagte Andreas.

»Oder gegen professionelle Kredithaie?«

»Warum denn nicht?«, sagte Alice. »Wir buchen Til Schweiger und ziehen in die Schlacht.«

»Na dann viel Spaß«, sagte Andreas. »Ich bin da raus. Wir sagen der Polizei, was wir erfahren haben und fertig.«

»Was haben wir denn schon?«, sagte Alice. »Wir haben einen Freund des Toten, der ihn auf möglicherweise wertvolle Stücke in einem Pensionszimmer hingewiesen hat. Halten Sie den Mann für verdächtig?«

»Keine Ahnung. Zumindest war er ehrlich. Hat uns ja da-

rauf aufmerksam gemacht, dass es um das gesamte ›Fundensemble‹ geht, so hat er das genannt«, sagte Andreas.

»... ja, und den Zusammenhang mit der Piratenzeit. Allerdings ... den Zusammenhang zwischen dem Fingerknochen, dem wertvollen Becher, dem silbernen Kreuz und dem Flugblatt konnte er uns auch nicht erklären. Jedenfalls ist das Ganze mitsamt der Kupferrolle wertvoll und bei Sammlern sehr begehrt.«

»Da kann man sich so manches zusammenreimen«, sagte Andreas.

»Reliquien«, sagte Alice. »Verwandter eines Freibeuters will die Seele seines hingerichteten Urahns retten. Verstaut ein kirchliches Flugblatt, ein Kruzifix, den Becher des Piraten samt seinem abgeschnittenen Fingerknochen in ein kupfernes Gefäß und verbuddelt alles an der Hinrichtungsstätte. Als Symbol für die Rückkehr der Seele zum wahren christlichen Glauben. Das hat was mit Buße zu tun.«

»Späte Reue für die Untaten des Verwandten?«, fragte Andreas.

»Macht Sinn.«

»Bleibt die Wettmafia, die von dem wertvollen Fund Wind bekommen hat. Wobei es sein kann, dass Stefan Salanski sie selbst darauf hingewiesen hat. Nach dem Motto: ›Wartet ein wenig ab, bis ich das verkauft habe und dann bekommt ihr euer Geld.«

»Möglich. Die Leute wurden ungeduldig und zack ...«

»Nein«, widersprach Alice.

»Nein?«

»Die bringen doch Leute nicht um, von denen sie Geld zu erwarten haben.«

»Und wenn ihnen die Fundstücke reichen?«

»Nee«, sagte Alice, »das passt nicht. Die würden doch ...«

In diesem Augenblick kullerte etwas Grünes auf sie zu. Andreas riss die Augen auf.

»Granate«, schrie er auf, so, wie er es in seiner Zeit bei der Bundeswehr gelernt hatte. Er riss Alice von der Bank. Die Granate rollte gegen die Wand und blieb liegen.

»Eine Attrappe«, sagte Alice, die unter der Bank hindurchsah.

»Woher wollen Sie das wissen?«, keuchte Andreas.

»Na, wer wirft schon eine scharfe Granate mit einer Botschaft«, sagte sie trocken. »Sehen Sie doch, Andreas, an dem Ding ist etwas befestigt.«

Andreas bestand darauf, weitere zwei Minuten in Deckung zu bleiben. Schließlich krochen sie hinter der Bank hervor. Andreas begutachtete die Handgranate zunächst mit spitzen Fingern.

»Ein gut gemachtes Kinderspielzeug«, sagte er. »Der Abzugsring ist festgelötet. Außerdem klang der Aufprall nach Weißblech.«

»Trotzdem nicht lustig«, schnaufte Alice.

Sie drehte die am Ring befestigte Spielkarte um. Es war ein mit roten Spritzern übersäter Kreuzbube.

»Eine Warnung der Spieler- und Wettmafia?«, fragte Andreas.

»Zumindest soll es so aussehen.«

Alice drehte die Karte in der Hand und sprach vor sich hin.

»Haben diese Kriminellen aus Duisburg tatsächlich so gute Verbindungen nach Hamburg? Und warum kommen sie auf einmal aus der Deckung?«

Wenig später auf dem Präsidium musterte Hauptkommissar Dierksen die eingetütete Handgranate und die daran hängende Spielkarte.

»Keine Fingerabdrücke«, sagte er zu Alice.

Die verdrehte die Augen.

»Natürlich nicht«, sagte sie. »Solche Leute sind ja nicht blöd. Außerdem weiß jeder, der einen Krimi im Fernsehen gesehen hat, dass er keine Fingerspuren hinterlassen darf.«

Dierksen fuhr unbeirrt mit seinem lauten Nachdenken fort.

»Ja, sieht alles aus wie in einem schlechten Krimi. Jemand schmeißt in einem Museum mit einer Granatenattrappe um sich, wer denkt sich solch einen Unsinn aus?«

»Was ist mit den Kameras im Eingangsbereich des Museums?«, fragte Andreas.

Der Polizist schüttelte den Kopf.

»Leider nichts Verwertbares. Bei der Qualität der Geräte und ein wenig Verkleidung haben wir keine Chance, jemanden zu identifizieren. Außerdem wissen wir nicht, wann der Täter das Museum betreten hat.«

Heiner Dierksen drehte die Plastiktüte mit der Attrappe.

»Die Wettmafia?«, fragte er in den Raum und seinem Gesicht war anzusehen, dass ihm dieser Gedanke nicht gefiel.

»Die wollen doch ihr Geld wiederhaben. Schön, sie verprügeln Leute, machen mit Schuldnern hässliche Dinge. Aber sie umbringen?«

»Stimmt«, sagte Dierksen. »Was, wenn es schiefgegangen ist? Wenn die Tracht Prügel außer Kontrolle geraten ist?«

»Das sind Profis«, sagte Alice, als gelte es, die Ehre der Geldeintreiber zu retten. »Gebrochene Finger, Hände und Beine ... na schön, aber Mord?«

»Es könnte eine Warnung für andere Kunden sein. Sie verfolgen den Mann, bekommen mit, dass dieses Flugblatt nichts wert ist, sie verlieren die Geduld ... Solche Fälle habe ich hier auch schon auf dem Stuhl sitzen gehabt.«

»Andreas, wir sollten gehen«, sagte Alice, was ein nachdrückliches »Oh, nein« aus Dierksens Mund zur Folge hatte.

»Was soll das heißen? Oh, nein?«, schnaufte Alice.

»Ich werde Sie unter Polizeischutz stellen. Und das dauert einen Augenblick.«

»Kommt gar nicht infrage«, sagte Alice.

»Es ist sogar das Einzige, was infrage kommt.«

Dierksen telefonierte und besprach die Angelegenheit mit der für den Personenschutz zuständigen Stelle. Er hörte eine halbe Minute zu, dann brüllte er ins Telefon.

»Was soll das heißen, Sie können keine Leute mehr abstellen?«

Wieder lauschte er ein paar Sekunden.

»Was seid ihr für ein Sauhaufen ... Was? Ich soll die Leute zu ihrer eigenen Sicherheit einsperren? Sind Sie irre, Mann?«

Hauptkommissar Dierksen knallte den Hörer auf.

»Sie haben es gehört. Wollen Sie eine gemütliche Zelle beziehen?«

»Nein«, sagte Alice.

»Schön, dann werden wir Ihnen gut sichtbar einen Polizeiwagen vor die Tür stellen. Wäre großartig, wenn Sie sich dann auch in Ihrer Wohnung aufhielten.«

»Und was ist mit meiner ehrenamtlichen Tätigkeit? Ich stelle Unterlagen zur Genossenschaftsgeschichte zusammen. Das kann ich nicht alles stehen und liegen lassen.«

»Ein paar Wochen werden die wohl schon auf Sie verzichten können.«

»Ein paar Wochen?«

»Wir arbeiten mit Hochdruck an der Sache, werden uns in der Szene umhören. Sehen, wer was gehört hat.«

»Und ich?«, fragte Andreas.

»Sie arbeiten in dem Haus, in dem Frau Winterfeld wohnt. Also erwischen wir zwei Fliegen mit einer Klappe.«

»Ich wohne ...«

»Frau Winterfeld kann Ihnen ja ein Feldbett aufstellen. Und überhaupt, was wollen Sie eigentlich? Ich habe Ihnen gesagt, Sie sollen Ihre Nachforschungen einstellen. Haben Sie auf mich gehört? Nein. Habe ich Ihnen gesagt, Sie sollen sich mit der Wett- oder Kreditmafia anlegen? Nein. Also löffeln Sie die Suppe aus, die Sie sich da eingebrockt haben.«

Ein Streifenwagen brachte Alice und Andreas zu der Wohnanlage am Isebekkanal. Kaum hatte das Fahrzeug angehalten, sprang Alice aus dem Wagen, schlug die Tür krachend hinter sich zu und stapfte davon. Grinsend warfen die Polizisten einander belustigte Blicke zu. Andreas folgte ihr.

Im Hausflur drehte sich Alice um und war plötzlich vollkommen verwandelt. Sie strahlte Andreas an und sagte: »Schluss mit dem Theater. Die beiden da im Wagen werden Dierksen berichten, dass ich sauer war und mit meinem Ärger beschäftigt bin. Aber so dumm sind wir nicht, was Andreas? Jetzt trinken wir erst einmal einen starken Kaffee.«

Alice bat ihn, sich ins Wohnzimmer zu setzen, sie selbst verschwand in der Küche.

Verwundert sah Andreas sich um. Alice hatte ihre Einrichtung verändert. Statt der Couch gab es nun zwei übereinandergestapelte Europaletten, die mit einem festen Polsterbelag versehen waren. Der Couchtisch bestand ebenfalls aus zwei Europaletten, auf denen eine stabile, daumendicke Glasplatte ruhte.

Andreas trat zum Fenster und sah hinaus. Tatsächlich, die Polizisten hatten sich vor dem Haus einen Parkplatz gesucht.

»So«, sagte Alice und stellte das Tablett mit dem Kaffee, zwei Bechern, Milch und Zucker auf den Tisch.

»Wie finden Sie meine neue Einrichtung?«

»Ehrlich gesagt ...«

»Das ist Shabby-Chic, mein Lieber. Rustikal und cool. Ich lass mir aus alten Gerüstbrettern noch ein passendes Regal

bauen. Mit Kerben drin und Farbresten dran. Absolut stil-
echt. Ich liebe es, wenn die Dinge nach Arbeit aussehen.«

»Warum nicht gleich eine Werkbank«, brummte Andreas.

»Daran habe ich auch schon gedacht. Als Anrichte, aber
dafür ist das Zimmer zu klein. Vielleicht finde ich einen
alten Goldschmiedetisch, mal sehen.«

»Man verübt einen Anschlag auf uns, vor der Tür steht eine
Eskorte ... was macht Sie so fröhlich?«

»Na, dass es weitergeht, Andreas. Ehrlich, wir haben doch
ganz schön in der Patsche gesteckt. Nichts hat sich getan,
irgendwelche Kredithaie oder deren Leute stehen in Ver-
dacht ... Unsere Ermittlungen drohten, im Sand stecken zu
bleiben.«

»Und was, bitteschön, hat sich daran geändert?«

»Na, der Täter hat sich gemeldet, ist aus der Deckung ge-
kommen, nervös geworden durch unsere Nachfragerei.
Wir haben ihn da, wo wir ihn haben wollen«, triumphierte
sie.

»Aber die Kredithaie ...«

»Jetzt fangen Sie auch schon an wie Dierksen. Klar hatte
Stefan Salanski Schulden bei denen, aber ich bitte Sie: Eine
gefälschte Handgranate und daran eine Spielkarte. Das ist
ein wenig fett.«

»Fett?«

»Fett übertrieben. Da will uns einer partout auf eine falsche
Fährte setzen.«

»Das ist eine Theorie. Wenn Sie sich irren, kann es uns das
Leben kosten«, wandte Andreas ein.

»Vertrauen Sie einer alten Frau und ihrem Näschen. Ich bin nicht umsonst so alt geworden.«

»Und jetzt?«

»Sind wir am Zug, Andreas. Was wissen wir?«, sagte Alice. Geräuschvoll setzte sie ihren Kaffeebecher auf der dicken Glasplatte ab und erhob sich.

»Erstens: Der Täter ist nervös. Zweitens: Wer nervös ist, macht Fehler. Drittens: Er will sich aus der Schusslinie bringen.«

»Worauf wollen Sie hinaus?«

»Er muss alles, was ihn mit dem Mord in Verbindung bringt, loswerden. Und das möglichst schnell. Und er muss es so entsorgen, dass es weder der Polizei noch uns in die Hände fällt.«

»Ehrlich gesagt, kann ich Ihnen nicht folgen«, sagte Andreas.

»Das kommt noch, Andreas«, sagte Alice und klopfte ihm aufmunternd auf den rechten Oberschenkel.

Sie schlug im Telefonbuch nach, griff zum Hörer und wählte eine Nummer.

»Hotel Vier Jahreszeiten? Ich möchte eine Suite reservieren ... Ja, eine Suite mit zwei getrennten Schlafräumen. Ach ja, und mit Blick auf die Alster, bitte.«

11

Trotz des Dämmerlichts schalteten sie das Licht im Hausflur nicht ein.

»Brecken Sie sich nicht die Knochen«, raunte Alice Andreas zu.

An der Haustür angelangt, öffnete Alice sie einen Spalt und lugte hinaus.

»Die Polizisten liegen auf ihren Nackenstützen«, flüsterte Alice und huschte hinaus. Andreas folgte ihr. Er trug die Ikea-Tragetüte, die Alice in aller Eile im Schlafzimmer gefüllt und ihm in die Hand gedrückt hatte.

»Immer im Hausschatten bleiben«, sagte sie.

Andreas glaubte, nicht richtig zu hören, aber Alice kicherte wie ein junges Mädchen. Worauf ließ er sich nur wieder ein? Er mochte gar nicht daran denken, was Dierksen von dieser Aktion hielt.

Nachdem sie das Haus weit genug hinter sich gelassen hatten, drehte sich Alice abrupt zu ihm um.

»Sie brauchen sich nicht mehr zu bücken, wir haben uns aus dem Joch der Polizeiwilkkür befreit.«

Alice strebte dem U-Bahnhof Hoheluft zu.

»Jetzt fahren wir zum Jungfernstieg und kleiden uns erst mal standesgemäß ein.«

»Einkleiden?«

»Andreas! Wie wir aussehen, können wir unmöglich in ein Luxushotel einchecken, da fallen wir dumm auf.«

Auf dem Platz am Jungfernstieg hatte sich, wie es um diese Tageszeit üblich war, viele Jugendliche eingefunden. Sie saßen auf Bänken oder mitgebrachten Decken, tranken

aus Pappbechern irgendwelche Getränkemischungen und überall war Musik zu hören, die aus mitgeführten kleinen Boxen tönte.

Vereinzelt patrouillierten Polizisten durch die Menge. Auf ihren Uniformen prangte der Schriftzug »Polizei – Videoteam«.

»Geben Sie mir die Tasche«, sagte Alice und verschwand damit in einem etwas seitlich aufgestellten Dixi-Klo.

Andreas setzte sich auf einen Betonpoller und sah hinaus auf die Alster. Das Spiegelbild des Mondes tanzte auf den Wellen. Auch er hätte jetzt einen kühlen Schluck gut vertragen können. Was, wenn Alice unrecht hatte und sie der Kreditmafia auf die Füße getreten waren?

Nach ein paar Minuten schwang die Tür des Klos auf und Alice trat heraus. Sie breitete die Arme auseinander und sagte: »Tata! Na, wie finden Sie mich?«

Sie trug ein schwarzes, bis auf den Boden reichendes Abendkleid, dazu silberfarbene Schuhe und über den Schultern ein silbern funkelndes Paillettenjäckchen. Nur die Ikea-Tüte in ihrer rechten Hand wollte nicht recht zu ihrer Aufmachung passen.

»Wie aus der Oper weggelaufen«, sagte Andreas.

»Genau. Und für Sie ...«

Sie griff in die Tragetasche und zog ein dunkelblaues Jackett hervor.

»Übrig geblieben von einem Ex-Liebhaber, Gott hab ihn selig. Der hatte Ihre Statur.«

Widerwillig streifte Andreas das Jackett über. Die Ärmel

waren fünf Zentimeter zu kurz und zuknöpfen ließ es sich auch nicht.

Alice hakte sich bei ihm unter und gemeinsam schlenderten sie über den Jungfernstieg zur anderen Seite der Alster.

Der Portier des Hotels öffnete ihnen die Tür und Alice trat mit Andreas im Schlepptau an den Empfangstresen.

»Wir haben kurzfristig reserviert«, sagte Alice. »Auf den Namen Winterfeld.«

Der Mann am Empfang sah auf den Computerbildschirm und nickte.

»Sie haben Gepäck?«, fragte er und blickte auf die Ikea-Tasche, die Andreas in der Hand hielt.

»Machen Sie sich keine Umstände, die bekommen wir allein aufs Zimmer«, sagte Alice.

Wenig später standen sie in der ausladenden Suite. Alice ließ sich sofort aufs Bett fallen und testete die Federung.

»Es ist einfach großartig, Andreas. Das wollte ich schon immer. Ich bin nie dazu gekommen, hier abzustiegen. Ist das nicht toll?«

»Fein. Und was machen wir hier?«

»Wir haben die Binnenalster vor dem Fenster und jetzt werden wir unsere Angel auslegen.«

»Angel?«

»Ich brauche ein paar Minuten für meinen Köder«, sagte Alice und zog ihr Tablet aus der Ikea-Tüte.

»Bevor Sie weitere Dummheiten begehen, würden Sie mir freundlicherweise verraten, was Sie hier treiben?«

»Was denn? Ich bereite meinen Köder vor«, sagte Alice.
»Wir wollen einen wirklich dicken Fisch an Land ziehen.«

Andreas betrat das zweite Zimmer, das ebenfalls mit einem Bett, einem Sekretär und einem Schrank ausgestattet war. Angezogen legte er sich auf die Bettdecke und schlief augenblicklich ein.

Als er sich umdrehen wollte, streifte sein Blick die Armbanduhr.

Halb sieben! Himmel, er musste sich auf den Weg zur Arbeit machen.

Vorsichtig lugte er in das Nebenzimmer.

Konzentriert saß Alice an ihrem Tablet und tippte etwas hinein.

»Guten Morgen, Andreas«, sagte sie, ohne aufzusehen.

»Morgen. Ich muss verschwinden. Meine Arbeit.«

»Nicht nötig«, sagte Alice. »Ich habe bei der Wohnungsbaugesellschaft angerufen und Sie unabkömmlich gemeldet.«

»Unabkömmlich?«

»Ich habe mich als Polizistin ausgegeben und mitgeteilt, dass wir dringend Ihre Unterstützung bei einer Ermittlung brauchen.«

»Und was haben sie gesagt?«, fragte Andreas mit schreckgeweiteten Augen.

»Selbstverständlich, haben sie gesagt.«

»Das ist nicht Ihr Ernst!«

»Was hätte ich denn sonst sagen sollen, schließlich steht

gut sichtbar ein Polizeiauto vor der Tür unserer beschaulichen Wohnanlage.«

»Jetzt verliere ich auch noch meinen Job.«

»Unsinn«, sagte Alice.

»Würden Sie mir endlich verraten, was wir hier machen?«

»Ich sagte doch: Angeln. Aber vorher bestellen wir uns ein schönes Frühstück. Mit Eiern, Kaviar und einem Gläschen Sekt.«

»Sagen Sie mir endlich, was hier ...«

»Beim Frühstück«, sagte Alice und klatschte wie ein kleines Mädchen begeistert in die Hände. »Verderben Sie mir nicht den Spaß.«

Tatsächlich klopfte es eine Viertelstunde später an der Tür und ein Kellner schob einen Servierwagen mit dem Frühstück herein. In einer Kristallschale auf einem silbernen Untersatz stand neben den Eiern eine Portion Kaviar.

»Wer ... wer bezahlt das alles?«, stammelte Andreas.

»Andreas, Sie Spielverderber! Die Polizei natürlich.«

»Das glaube ich nicht.«

»Es wurden 5.000 Euro für Hinweise ausgelobt, die zum Mörder von Stefan Salanski führen. Das Geld reicht dicke.«

»Und wenn es nicht klappt? Ich meine ...?«

Alice ignorierte seine Frage.

»Während Sie sich ausgeschlafen haben, habe ich Online-Anzeigen auf einigen archäologischen Sammlerseiten gepostet, dazu eine Kleinanzeige bei Ebay und ich habe einen arabisch sprechenden Freund angerufen.«

»Und warum das alles?«

»Andreas, Sie erinnern sich an unser Gespräch. Wenn ein Täter so nervös wird, dass er mit Handgranaten-Attrappen um sich wirft, dann will er sich in Sicherheit bringen. Und sollte dieser Mann oder diese Frau das Flugblatt, das Kreuzifix, den Becher und den Fingerknochen bei sich haben, dann wird er oder sie alles daransetzen, die Gegenstände so schnell wie möglich loszuwerden.«

»Ah, Sie haben sich als Interessentin ins Spiel gebracht.«

»Richtig. Auf der Suche nach Freibeuteroriginalen, Fundstücken aus dem 14. bis 16. Jahrhundert, die mit Schifffahrt zu tun haben. Ich habe deutlich gemacht, dass ich – ein ausländischer Sammler – eine Menge Geld dafür auf den Tisch legen würde. Und dass ich nur kurz in der Stadt bin.«

»Der Täter wird das Zeug los und es verschwindet für immer in einer ausländischen Sammlung, Klappe zu, Affe tot«, sagte Andreas.

»Ist das nicht verlockend für unseren Fisch?«, fragte Alice und häufte Kaviar auf ihr Eigelb.

»Und wie tritt ein Verkäufer mit Ihnen in Kontakt?«

»Ich habe meine Handynummer angegeben. Wir müssen jetzt nur noch abwarten.«

»Das klappt nie und nimmer«, zweifelte Andreas. »Jedenfalls nicht von jetzt auf gleich.«

»Daran habe ich gedacht, lieber Andreas«, sagte Alice.

Sie hob ihr Sektklas und nippte daran.

»Deshalb habe ich meinen arabisch aussehenden und mit

Akzent sprechenden Freund losgeschickt. Ich habe nämlich jemand ganz bestimmten im Auge.«

»Sie haben eine Vermutung, wer der Täter ist?«

»Eine Vermutung. Andreas, Sie sollten das Essen genießen. Kaviar zum Frühstück gibt's nicht alle Tage.«

12

Zwei Tage saßen sie nun schon in dem Luxushotel fest. Andreas war drauf und dran gewesen, um die Alster zu spazieren, doch was, wenn der Mann sich meldete?

Alice ließ ihr Handy nicht aus den Augen. Selbst ins Badezimmer nahm sie es mit.

Es war der Nachmittag des übernächsten Tages.

Alice bestellte sich beim Zimmerservice ein Dutzend Sylter Austern.

»Wollen Sie auch?«, fragte sie Andreas.

»Ich will das hier vor allem abbrechen«, sagte er. »Sie sehen doch, dass es nichts bringt. Wir sitzen noch an Weihnachten hier.«

»Nicht die schlechtesten Aussichten«, sagte Alice. »Die Ente soll ganz hervorragend sein. Es könnte übrigens auch sein, dass unser Täter hier auftaucht.«

»Was? Das sagen Sie erst jetzt!«

»Andreas, ich weiß doch, wie leicht Sie sich aufregen. Ich habe meinem arabischen Freund das Hotel und die Zimmernummer durchgegeben. Sollte ich mit meinem Verdacht recht haben ...«

»Was ist das für ein ominöser arabischer Freund?«

»Er kellnert in der Hoheluftchaussee in einem syrischen Restaurant. Die haben da einen leckeren Mittagstisch.«

Andreas stöhnte auf.

»Und darauf soll der Täter reinfallen?«

»Warum denn nicht? Er muss schlucken, dass im Hotel Vier Jahreszeiten ein betuchter ausländischer Sammler

logiert. So etwas glaubt man vor allem dann, wenn der Wunsch Vater des Gedankens ist.«

»Mich wundert, dass Heiner Dierksen sich noch nicht gemeldet hat.«

»Hat er«, sagte Alice fröhlich. »Ich habe die Anrufe gleich weggedrückt.«

Es klopfte an der Tür.

»Das werden meine Austern sein«, sagte Alice vergnügt. »Wären Sie so nett ...«

Andreas ging zur Tür und öffnete sie. Er wollte sich zum Servierwagen bücken, um ihn hereinzuziehen, doch da stand kein Servierwagen. Er erkannte sein Gegenüber sofort und auch der Mann stand mit schreckgeweiteten Augen vor ihm.

Er wirbelte auf dem Absatz herum und wollte den Flur hinterlaufen. Andreas hechtete ihm hinterher und erwischte den Kragen seiner Jacke. Er riss sie ihm halb herunter, sodass er seine Arme nicht mehr einsetzen konnte. Mit einem Griff, den er in seiner Nahkampfausbildung gelernt hatte, drehte Andreas einen Arm auf den Rücken und nahm ihn in den Schwitzkasten. Der Mann wehrte sich nicht mehr, sondern ließ sich von Andreas in das Hotelzimmer drücken.

»Sieh da, der Herr Martin Kambach vom Museum für Hamburgische Geschichte.«

»Was wollen Sie von mir?«, stammelte der mit gespielter Empörung.

»Das, was Sie da in der Tüte haben«, sagte Alice.

Sie deutete auf die Stofftasche, deren Henkel er mit der rechten Hand umklammerte.

»Wissen Sie, warum ich meinen arabischen Freund mit diesem sensationellen Angebot direkt zu Ihnen geschickt habe? Natürlich nur mit der Bitte, sich mal umzuhören?«

Martin Kambach schwieg.

»Ich werde es Ihnen sagen. Sie kannten sich mit diesen Fundstücken aus, Sie wissen, dass es Sammler gibt, die Unsummen für sogenannte Piraten-Exponate ausgeben. Aber nicht nur das, Sie haben auch einen Fehler gemacht.«

»Und zwar?«

»Sie haben nichts über die anderen Stücke auf dem Foto gesagt. Dabei müssten Ihnen das alte Kreuzifix, der Becher und der Fingerknochen aufgefallen sein. Aber kein einziges Wort dazu. Ich konnte das ja zunächst nicht bemerken, weil wir erst später erfahren haben, dass es in Wirklichkeit um genau diese Stücke geht.«

»Sie können mir gar nichts beweisen.«

»Ach herrje. Haben Sie eine Ahnung, was die Forensiker heute alles können, wenn sie wissen, wonach sie suchen müssen. Wenn sie einen Verdächtigen haben, mit dessen DNA man Faserspuren und Mikro-DNA vergleichen kann. Außerdem, wo sollten Sie das Zeug da in Ihrem Beutel sonst herhaben? Sie tauchen hier mit einem schnöden Stoffbeutel bei einem vermeintlichen Sammler auf, etwas stillos ist das schon.«

Unwillkürlich musste Andreas an Alices Ikea-Tragetasche denken. Von wegen stilvoll. Er unterdrückte ein spöttisches Grinsen und schwieg – natürlich.

»Warum musste Salanski sterben?«, fragte Alice. »Jetzt können Sie es uns auch sagen.«

Kambach überlegte eine Weile und erwiderte dann: »Es war ein Unfall. Er hat mir die Stücke gezeigt, aber er wollte richtig viel Geld dafür.«

»Naja, da kann es schon passieren, dass man nicht ins Geschäft kommt«, sagte Andreas. »Aber wieso Unfall?«

»Er wollte dem Museum einen Hinweis geben. Ich habe ihm das Geld versprochen, aber darauf hat er sich nicht eingelassen. Er wollte es sofort und in bar.«

»Verständlich, wenn man die Kreditmafia an den Hacken hat.«

»So viel konnte ich unmöglich aufbringen. Jedenfalls nicht innerhalb von wenigen Stunden.«

»Und dann?«

»Hat er plötzlich gesagt, jede Stunde, die er warten muss, kostet Zehntausend. Und dass er das Geld für ein letztes großes Spiel brauche.«

»Und?«

»Er müsse alles wieder auf Null stellen, hat er gesagt. Das sei er seiner Frau schuldig. Aber was geht mich seine Frau an?«

»Und da haben Sie ihn erschlagen?«

»Er stand mit dieser Eisenstange vor mir, es gab eine Rängelei und dann ... Er hat die Eisenstange mitgebracht. Ich musste mich schließlich wehren.«

»Das alles werden Sie Kommissar Dierksen erklären müssen«, sagte Alice und griff zum Telefon.

Drei Stunden später spazierte Andreas mit Alice durch die Mönckebergstraße.

»Der eine will sein letztes großes Spiel machen und der andere seinen Anteil am Pott. Da ist es doch besser, man bleibt bescheiden, nicht wahr Andreas?«

»Sind Ihnen die Austern nicht bekommen, die Sie in den letzten Tagen vertilgt haben?«

»Die haben wir uns verdient, Andreas.«

»Dierksen hat gesagt, das mit der Belohnung könne dauern und sicher sei er durchaus auch nicht, weil wir über Polizei-interna verfügen. Der Staatsanwalt entscheidet darüber.«

»Sehen Sie den Straßenmusiker dort?«, fragte Alice. »Vielleicht wird der mal ein großer Star. Man muss Geduld haben.«

»Erzählen Sie das der Rechnungsabteilung des Hotels Vier Jahreszeiten!«

»Alles ganz einfach«, sagte Alice. »Wir könnten hier in der Mönckebergstraße als singendes Pärchen Harold und Maude auftreten. Leonard Cohen hat für seine Lieder nur drei, vier Griffe benutzt. Wie wär's?«

»Wie wäre was?«

»Ich frische meine Gitarrengriffe auf und Sie singen dann ›Like a Bird on a wire‹ oder ›Suzanne‹. Nach ein paar Wochen haben wir das Geld wieder eingespielt. Können Sie sich gut Liedertexte merken?«

»Alice, Sie sind verrückt.«

»Ich weiß, Andreas. Wenn es hart auf hart kommt, dann habe ich ja Sie. Was ist jetzt? Können Sie sich Liedertexte gut merken?«

ZUM AUTOR

Von Michael Koglin sind neben Kriminalromanen wie seine Reihe um Kommissar Gabriel («Tödliche Reeperbahn», »Amrummer Todeswatt«, «Finsteres Föhr», »Münchener Todesbräu« und »Griechisches Blut«) auch die Psychothriller »Bluttaufe«, »Blutengel«, »Blutteufel«, »Seelensplitter« und »Der Mädchenmacher« erschienen (alle im Goldmann Verlag). Zudem lüftete Michael Koglin das Geheimnis um die leeren Stühle an Miss Sophies Tafel in »Dinner for One – Killer for Five« (DroemerKnaur) und spürte dem seltsamen Pärchen auch in »Dinner for One auf der Titanic«, »Dinner for One mit Al Capone« und »Dinner for One – Auf Leben und Tod« nach. Daneben entstanden Kinderbücher («Zeitreise auf vier Pfoten«, Schneiderbuch). Alle Titel sind auch als E-Books verfügbar. Im Roman »Die Bücherei« spürte er einer Kindheit in den Sechziger Jahren nach. Mit einem jungen Helden, der trotz aller Widerstände einfach nicht aufgeben will. Mehrfach wurde Michael Koglin mit Literaturpreisen ausgezeichnet.

Weitere Infos gibt es unter www.michael-koglin.de.

»Die Branche ist in vielfältiger Bewegung, Aufgaben werden bunter – und die DW begleitet diese perfekt!«

Snezana Michaelis, Vorstand der Gewobag
Wohnungsbau-Aktiengesellschaft Berlin



**DAS SAGEN UNSERE ZUFRIEDENEN LESER
ZUR DW DIE WOHNUNGSWIRTSCHAFT!**

Seit 70 Jahren das Leitmedium der Branche



Testen Sie jetzt 3 Ausgaben im Miniabo:
Tel. 0800/72 34 253 (kostenlos)
www.haufe.de/dw

DW - Crime Time in der Nachbarschaft Tödliches Fundstück

Alice Winterfeld und Andreas Hofer sind auf den Spuren eines rätselhaften Mordes.

Ein Mann bittet Alice um Rat wegen eines alten Papierdrucks, doch sie muss passen und verweist ihn an einen Experten. Wenige Tage später wird der Unbekannte, der Alice vor dem Barmbeker Museum der Arbeit angesprochen hat, ermordet aufgefunden.

Und schon steckt die Hobbydetektivin mittendrin in ihrem neuen Fall. Sehr zum Ärger von Hauptkommissar Dierksen von der Hamburger Mordkommission verbeißt sie sich in die Ermittlungen und jagt zusammen mit Andreas den Mörder. Der bleibt plötzlich stehen und sieht sich nach seinen Verfolgern um ...

Ein neuer, spannender Fall für Alice Winterfeld, die rüstige Miss Marple von der Waterkant, und ihren unfreiwilligen Assistenten Hausmeister Andreas Hofer. Alles dreht sich um einen Schatz aus einer Zeit, als die Totenkopf-Flagge die Menschen noch in Angst und Schrecken versetzte.

Weitere Infos unter www.diewohnungswirtschaft.de